Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 140 (1972)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne–Genf–Freiburg und Sitten

45/1972 Erscheint wöchentlich 9. November 140. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Die Sexualität in theologischer und anthropologischer Sicht

Vorbemerkung der Redaktion
Auf Samstag/Sonntag, den 9./10. September 1972, waren die Synodalen und Elektoren der Synode 72 von der Paulus-Akademie Zürich zu einer Tagung eingeladen worden. Das Thema Sexualität und Ehe war gewählt worden im Hinblick auf die erste Arbeitstagung der Synode vom 23. bis 26. November 1972. Hauptreferent war Prof. Dr. Bernhard Stöckle, Freiburg i. B. Er hat seine zwei auf Tonband aufgenommenen Referate gütigerweise der SKZ zur Verfügung gestellt. Seine wertvollen Ausführungen verdienen sicher noch ein breiteres Publikum. Die Zwischentitel stammen von der Redaktion.

Die Kirche auf der Anklagebank

Die kirchliche Auffassung von Sexualität und Ehe sieht sich schon seit geraumer Zeit, und neuerdings wiederum mit sehr grossem Nachdruck, auf die Anklagebank versetzt. Man wirft ihr vor, sie sei Ausdruck repressiver, mit Sündenangst operierender Herrschaftsmoral, sei von dualistischer Leibverachtung geprägt, sie beinhalte inhumane magisch-numinose Kulttabus und verwehre mit all dem dem Menschen den Zugang zu persönlichem Glück und menschlicher Vollendung. Sexual- und Ehefeindlichkeit markierten — so wird unentwegt versichert — den ganzen Weg der bisherigen christlichen Geschichte.

Kein Zweifel, dass diese Vorwürfe, die im übrigen auch von Theologen vorgebracht werden, in der Kirche der Gegenwart grosse Verwirrung, Verunsicherung ausgelöst haben. Man hat das Gespür, an einem empfindlichen Punkt getroffen zu sein. Man gibt sich auch schuldbewusst und unternimmt Anstrengungen, nicht nur die Last der Vergangenheit von sich zu streifen, sondern darüber hinaus den Zugang zu einem neuen positiven Verständnis von Sexualität und Ehe zu eröffnen.

Mitunter freilich, das möchte ich nicht verschweigen, wirken diese Versuche ungeachtet ihrer grossen sachlichen Berechtigung doch etwas zu verkrampft und überzogen. Da und dort erwecken sie überdies den Eindruck, als stehe und falle mit dem Gelingen dieser Versuche nachgerade das Heil des Menschen überhaupt. Anbetracht dessen dürfte es sehr an der Zeit sein, wirklich solide Markierungen zu setzen und sich auch vor Ausgrenzungen sowohl nach der einen wie nach der andern Seite hin nicht zu scheuen. Vor allem aber sollte man sich davor hüten, ich sage das ganz bewusst, über Sexualität und Ehe so zu reden, als ob wir in einer rundum heilen Welt lebten bzw. unmittelbar vor Eintritt in eine solche heile Welt stünden, als ob Gefährdungen für einen humanen Sexus und eine humane Ehe heutzutage einzig nur noch aus der Ecke muffigen kirchlichen Denkens kämen. Von diesen, wie mir scheint, notwendigen Postulaten sind meine beiden Beiträge zumindest ein wenig atmosphärisch eingefärbt. Ich hoffe nicht, dass sie das im vornherein als Ausdruck verstockten konservativen Denkens abqualifizieren.

I. Der theologische Stellenwert der Sexualität

A. Im Schöpfungsbericht des AT

Eine Vorbemerkung. In den Offenbarungsschriften, die ja die Grundlage einer jeden theologischen Aussage darstellen, geht es ganz unmittelbar um die menschliche Existenz und das menschliche Verhalten im Lichte der gnädigen, erlösenden Berufung Gottes. Erst im Nachhinein zu dieser zentral heilstheologischen Betrachtungsweise kommen, vor allem bedingt durch geschichtlich notwendige Auseinandersetzungen, die Erörterungen über gewisse human bedeutsame Fragen, wie etwa dann auch über die geschlechtliche Bestimmung des Menschen, zum Zuge und zu ihrem Recht.

So können wir z. B. feststellen, dass das Volk des Alten Bundes, ungeachtet seines ständigen Dialogs mit seinem Herrn und dessen Willen, in starkem Gegensatz zu den mächtigen Kulturen der alten Welt sich vor einer leibfeindlichen Unterdrükkung der Sexualität ebenso zu hüten verstand wie vor einer rauschhaften Übersteigerung der geschlechtlichen Kräfte. Israel lebt und deutet in dieser geschichtlichen Konfrontation die Sexualität rundum als gute Gabe Gottes. Besonders wird darauf in den beiden Schöpfungsberichten reflektiert, die freilich in ihrer Endredaktion aus einer verhältnismässig späten Zeit stammen und somit bereits, wie

Aus dem Inhalt:

Die Sexualität in theologischer und anthropologischer Sicht

Prüfet die Geister!

Gemeinschaft über den Tod hinaus?

Judentum und Kirche: Volk Gottes

Eine Heiliglandfahrt anno 1565

Amtlicher Teil

man leicht ermessen kann, eine lange kulturelle Entwicklung und Erfahrung voraussetzen.

Damit ist schon der erste Punkt, den es auszuführen gilt, angeschnitten, nämlich die Gründung der ehelichen Gemeinschaft in den «Ersten» Dingen oder sagen wir es vielleicht etwas präziser: die Gründung der auf die eheliche Lebensgemeinschaft bezogenen Sexualität in der Schöpfungswirklichkeit. Drei Feststellungen gilt es unter dieser Rücksicht zu treffen:

1. Von Gott, aber weder vergottet noch verteufelt

Es ist alles andere als eine Zufälligkeit, dass unmittelbar nach Eröffnung des göttlichen Planes: «Lasst uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis», der Schöpfungsbericht die Ausführung dieses Vorsatzes Gottes in der Bemerkung festhält: «Gott schuf den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis, als Mann und Frau schuf er sie.» Daraus ist unmittelbar zu ersehen, was die geschlechtliche Ausstattung und Differenzierung des Menschen nicht anzeigt und nicht sein soll. Sie ist einmal nicht der Ort von Theophanien, von Gotteserscheinungen, und das bedeutet vom zeitgenössischen ausserbiblischen Horizont her betrachtet eine Absage an jenes Verständnis von Sexualität, das den alten Fruchtbarkeitskulten samt ihren Riten, wie etwa der Tempelprostitution, zu Grunde lag. Des weiteren ist die geschlechtliche Prägung des Menschen auch kein Ort dämonischer Manifestationen. Damit wird nicht zuletzt radikal jeder dualistischen, leibfeindlichen und spiritualistischen Deutung der Sexualität der Riegel vorgeschoben. Positiv gesprochen wird uns die geschlechtliche Ausstattung des Menschen als Werk des Schöpfer Gottes selbst vorgestellt. Damit ist ihre ursprüngliche Güte voll ausgewiesen.

Das wird noch zusätzlich unterstrichen, indem die Aussage über die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen in einen unmittelbar inneren Zusammenhang mit der Gottebenbildlichkeit des Menschen gerückt wird. Mit andern Worten: Die geschlechtliche Bestimmung und der Rahmen, in dem sie ihre Verwirklichung erfahren soll, sind von der personalen Wirklichkeit Gottes getragen und deshalb auch von ihr motiviert.

2. Wesentlich dem Du des andern Geschlechtes zugeordnet

Der Sinn der geschlechtlichen Differenzierung liegt nach der Meinung der biblischen Erzähler in der gegenseitigen Ergänzung zum vollen Menschsein. Ausdrücklich wird betont, dass Gott sie (Plural also), d. h. Mann *und* Frau erschaffen habe. Dieser auffallende Gegensatz zum Singular von der Erschaffung des Menschen: Gott erschuf ihn, verwehrt, wie Gerhard von Rad bemerkt, die Annahme der Schöpfung eines ursprünglich androgynen Menschen. Das heisst: durch Gottes Willen ist der Mensch nicht primär als Mann gedacht, er ist auch nicht primär zum Alleinsein erschaffen, sondern zum Du, und zwar zum Du des anderen Geschlechtes berufen. Der volle Begriff des Menschen ist somit nach dem ersten Schöpfungsbericht nicht im Mann allein, sondern in Mann und Frau enthalten. Das bedeutet: weder der Mann für sich noch die Frau für sich bzw. nicht der Mensch als inselhaftes und monadenhaftes Ich ist vollgültiger Träger der Gottebenbildlichkeit, sondern nur der Mensch im Dual der geschlechtlich bestimmten Begegnung. Der zweite Schöpfungsbericht (Genesis 2) zielt dann geradezu darauf ab, eine Erklärung zu geben für den urgewaltigen Drang der Geschlechter zueinander.

Dabei wird nun bezeichnenderweise nicht, das ist bestimmt interessant, mit dem Urtrieb zur Erzeugung von Nachkommenschaft, also nicht mit dem Fortpflanzungsbedürfnis des Menschen argumentiert, sondern mit einer Ursprungsgeschichte, in der wohl noch, und dies im Gegensatz zum ersten Schöpfungsbericht, der Einschlag eines alten androgynen Mythos spürbar ist. Der Drang zur Gemeinschaft von Mann und Frau, so bedeutet der Schriftsteller, kommt daher, weil Gott das Weib vom Mann genommen hat, und darum müssen sie wieder zusammenkommen: Deshalb verlässt der Mann Vater und Mutter, schliesst sich seiner Frau an, und die beiden werden ein Mensch. Die Frau ist nach diesem Bericht zwar um des Mannes willen erschaffen, aber der Mann selbst wird gleichzeitig als hilfs- und ergänzungsbedürftig qualifiziert. Die Frau soll ihm in der Ganzheit seines Lebens Gefährtin sein und Partner.

3. Die Bestimmung zur Fruchtbarkeit ist Zugabe

Mit Recht wird schliesslich von Schriftauslegern darauf verwiesen, dass die Zeugungsfähigkeit und der Zeugungsauftrag des Menschen sorgfältig von der Gottebenbildlichkeit des Menschen abgehoben und in ein besonderes, gewissermassen nachgereichtes, Segenswort verlegt werden. Die Fruchtbarkeit wird demnach nicht in direktem Zusammenhang mit der Sinndeutung der Geschlechtlichkeit aus der Gottebenbildlichkeit ausgesagt, und dies wohl aus der Absicht heraus, die Sexualität nicht in die Nähe politheistisch geprägter Fruchtbarkeitsreligionen geraten zu lassen. Die Fruchtbarkeit des Menschen erfährt vielmehr die Auslegung eines speziell hinzukommenden göttlichen Auftrags und Segens.

Mit diesen drei Grundaussagen: Geschlechtlichkeit als Werk des Schöpfers jenseits von Vergottung und Verteufelung, des weiteren: Geschlechtlichkeit bezogen auf Partnerschaft und drittens Geschlechtlichkeit auch bestimmt zur Fruchtbarkeit, erschliesst sich uns aus den Schöpfungsgeschichten ein sehr ansprechendes Bild der menschlichen Sexualität. Doch darf man dabei nicht vergessen, dass dieses Bild mit seinen ausgesprochen partnerschaftlichen und stark idealtypischen Zügen in der endgültigen Fassung der Bibel erst relativ spät ausgeformt wurde.

Ansätze zu einer Sexualethik im AT

Für unsere Erörterung scheint zu diesen Punkten noch der Hinweis von Wichtigkeit, dass die vom Schöpfungsbericht gezeichnete Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bereits einige bedeutsame ethische Ansätze, ich sage Ansätze und nicht mehr, aufzeigt. Das wären etwa folgende:

Der Mensch steht vor dem grundsätzlichen Auftrag, zur geschlechtlichen Differenzierung sein Ja zu sprechen. Er darf diese weder verdrängen noch vergötzen. Da weiterhin die geschlechtliche Bestimmung in der Hinordnung auf den anderen und zwar gegengeschlechtlichen Partner besteht, sind damit im Ansatz zwei wichtige Ausklammerungen vorgenommen. Es ist offenkundig nicht vorgesehen, dass die Geschlechtlichkeit dem Menschen zur Eigenbefriedigung dienen soll, d. h. sie darf keine Angelegenheit und kein Werkzeug für das «solus ipse», für das Ich allein, sein. Sie ist nicht für das Ich, sondern für das Du da und erst auf diesem Wege auch für das Ich. Darüber hinaus kann Sexualität wohl auch nicht in der Begegnung mit dem gleichgeschlechtlichen Partner ihre Erfüllung und ihren Sinn finden.

Schliesslich: die geschlechtliche Bestimmung des Menschen kommt zu ihrem Ende, d. h. zu ihrer Erfüllung, in der «Ein-Fleisch-Werdung», wir sagen besser: «Ein-Mensch-Werdung», d. h. in der dauernden und bleibenden Verbindung mit einem Partner des anderen Geschlechts, besser gesagt: dieses biblische «Ein-Mensch-Werden», zu dem die Geschlechter berufen sind, beinhaltet ungleich mehr, als eine bloss vorübergehende Gemeinschaft von Mann und Frau. Es besagt eine totale Einheit beider, eine Einheit, die sogar die Bluts- und Familienbande sprengt und die immer, im gesamten Alten Testament, im Zusammenhang mit der Treue gewertet wird.

Diese erste und grundlegendste Rückführung der menschlichen Sexualität auf die Schöpfungswirklichkeit bringt indes nicht alles schon zum Ausdruck, was die

sogenannten «Ersten Dinge» in diesem Bereich ausmachen.
Noch ein anderes gelangt in den Schriften des Alten Testamentes zum Vorschein. Dessen wird man freilich erst dann gewahr, wenn man auf den geschichtlichen Werdeprozess blickt, auf den Weg nämlich, den das geschlechtliche Zu- und Miteinander nach Darlegung der Schrift tatsächlich genommen hat. Dieser Weg ist, und daran gibt es kein Deuteln, ein Weg der Gebrochenheit, der Abweichung vom idealen Typus, der Abweichung vom Anfang. Die Ursache dafür diagnostiziert Christus im Neuen Testament rückblickend als «Sklerocardia», d. h. als Herzensverkalkung bzw. Herzenshärte. Ihr, dieser zentralen aus der aus der Personmitte des Menschen kommenden Verstörung, wird es zugeschrieben, dass es den Menschen nicht möglich war, dem ursprünglich vorgegebenen Plan zu folgen.

An der Synode gehört

Prüfet die Geister!

Wir müssen es uns zum Grundsatz machen, dass wir nicht die Lehren des Evangeliums und des kirchlichen Lehramtes den Bedürfnissen einer Gesellschaft anpassen, welche praktisch das Geheimnis des Kreuzes und der evangelischen Vollkommenheit leugnet. Unsere Aufgabe besteht vielmehr darin, die Möglichkeiten zu studieren und die Voraussetzungen zu schaffen, dass die Christen dem evangelischen Ideal nachstreben. Auf keinen Fall dürfen wir uns einlassen mit jenen, die uns ein leichtes, vom Lehrgehalt entleertes und den Leidenschaften nachgebendes Christentum einreden wollen. Das Christentum wird stets eine nicht leichte Religion bleiben, schon allein deshalb, weil es den Kampf gegen das Böse in jeder Form aufnimmt. Daher schreibt der heilige Paulus an die Korinther: «Prüft euch, ob ihr im Glauben feststeht, erprobt euch selbst!» (1 Kor 13,15) und an die Gläubigen von Thessalonich: «Prüfet alles, was gut ist behaltet!» (1 Thess 5,12). Und der heilige Johannes schreibt in seinem ersten Brief (4,1): «Geliebte, traut nicht jedem Geiste, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten in die Welt hinausgezogen.»

Bischof Giuseppe Martinoli in der Eröffnungsansprache der konstituierenden Sitzung

B. Die Sexualität und Ehe in der Erlösungswirklichkeit des Neuen Bundes

Die Gemeinde geht der Ehe vor

Damit sind wir bei der neutestamentlichen Betrachtung. Gemäss dem neutestamentlichen Verständnis, wie es vor allem in den Apostelschriften, den Gemeindeanweisungen, zum Ausdruck kommt, erfährt die Schöpfungswirklichkeit der Ehe eine «Neuheit». Und das insofern, als sie in einer inneren wesentlichen Beziehung zur Gemeinde begriffen wird, d. h. zum Herrenleib bzw. zu dem in der Gemeinschaft der Gläubigen präsenten, gegenwärtigen Christus. Dabei stehen hier grundlegend zunächst nicht neue Forderungen zur Debatte, sondern eine neue von Gott gereichte Wirklichkeit. Die Frage lautet demnach: Wie stellt sich diese neue Wirklichkeit von Sexualität und Ehe dar? Darauf wäre zu sagen, bitte erschrecken sie nicht: Die neue Realität stellt sich einmal dar in der Vorrangigkeit der Gemeinde vor der Ehe.
Unter human-gesellschaftlich-politischer Rücksicht mag es durchaus angängig und am Platze sein, vom Primat der Ehe und der Familie als Zelle des Volkes und als Zelle der politischen Gemeinde zu reden. Denn das ist in der Tat der natürliche Zusammenhang der Dinge. Nach dem Neuen Testament indes, will man seine Aussagen nicht vereinseitigen und verfälschen, ist es um die Ehe so bestellt, dass wir einzig und allein als die wahren Verwandten Jesu auch einander die wahren Anverwandten sind. Ehe, Familie sind hier demnach nicht die Zelle, aus der sich die Gemeinde der Gläubigen entwickelt, sondern Ehe und Familie sind Früchte am weit verzweigten Baum der Gemeinde.

Zurückgesetzt und doch erhöht

Daraus ergibt sich eine sehr wichtige Folgerung: Das christliche Bild der Ehe muss zum Bild der Gemeinde ebenbildlich gezeichnet werden. Von daher, von der Erfüllung dieses Postulates, erfährt nun in der Totalperspektive die Ehe zunächst wohl eine gewisse Zurückstufung. Dies einmal schon dadurch, dass der Glaube höher gewertet wird als das Eheband. Darüber hat sich Paulus sehr klar ausgesprochen. Sodann, weil die Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen als spezieller Dienst am Aufbau der Gemeinde neben der Ehe eine wichtige Position erhält.
Aber aufs Ganze gesehen wird trotz all dem der Ehe eben durch ihre Einordnung in die Gemeinde eine doch ausserordentliche Bekräftigung, ja geradezu eine neue Gründung zuteil. Dadurch nämlich, dass die Ehe in der Gemeinde ihren Ort und ihre Wurzel besitzt, empfängt sie das, was man die Christuszeichnung nennt, d. h. durch ihre Eingliederung in die Gemeinde wird sie zum Heilszeichen, zum Sakrament. Wie sehr diese Zeichenhaftigkeit der Ehe von der Wirklichkeit der Gemeinde her begriffen werden muss, macht das 5. Kap. des Epheser-Briefes deutlich. Der Grundgedanke der in diesem Lehrstück entwickelten Thematik ist folgender: Genau so wie Christus der erhöhte Herr zu seiner Gemeinde steht und wie die Gemeinde zu ihrem Herrn steht und stehen soll, so haben auch in der Ehe der Christen beide Partner zueinander zu stehen. Die Ehe ist somit Zeichen der Verbundenheit Christi mit seiner Gemeinde. Die innerhalb der Gemeinde in der Ehe stehenden Partner befinden sich somit unter einer neuen Begabung. Was ist damit gemeint?

Neue Begründung für Unauflöslichkeit und Treue

Wie Christus in unaufkündbarer Treue zu seiner Gemeinde, zu seiner Ekklesia steht und die Gemeinde ihrerseits dem Herrn mit unaufkündbarer Treue zugewandt sein soll, so sind die in der Gemeinde einander verbundenen Ehepartner zur bleibenden unauflöslichen Treue begabt. Dieser Begabung entspringt dann auch selbstredend eine entsprechende Verpflichtung. Was nämlich ein natürliches Ethos abseits der Offenbarung vielleicht als Sexualutopie erfassen kann, wir kommen gleich noch darauf zu sprechen, nämlich die monogame Verbindung und das Beieinanderbleiben der Partner auf Dauer, eben das erfährt in der von der christusgläubigen Gemeinde her geprägten Ehe eine letzte Profilierung. Es wird reale Wirklichkeit und ist nicht dazu verurteilt, in der Sphäre des «noch nicht» und «überhaupt nicht» zu bleiben.
Das Bild dieses personalen Zueinanders vom erhöhten Herrn und seiner Gemeinde lässt dann im Neuen Testament den Begriff der Unzucht (Porneia) überaus scharf hervortreten. Wenn Paulus die Christen etwa vor dem Umgang mit der Dirne warnt, setzt er an sich das Inhumane eines solchen Verhältnisses bereits voraus. Er kommt nicht eigens darauf zu sprechen. Jedoch erinnert er sehr genau die Christen an die Zugehörigkeit ihres Leibes zu Christus, an die Würde ihres Leibes als Tempel des Geistes sowie auch an die Bestimmung des Leibes zur Herrlichkeit.

Im übrigen, und das sei mehr am Rande vermerkt, ist der biblische Begriff der Unzucht so weit gefasst, dass er auch zur Kennzeichnung für andere durchaus nicht sexuelle Verhaltensweisen verwandt werden kann, z. B. bedeutet im 18. Kap. der Apokalypse Unzucht

nichts anderes als die grundsatzlose Politik, in der sich politische Macht allein nach Zweckmässigkeit und Vorteilen mit anderen verbindet. Vielleicht ist Ihnen bekannt, dass voriges Jahr Herbert Marcuse in einer Fernsehsendung «Obszönität als Kritik an der Gesellschaft» über den Begriff des Obszönen und auch der Unzucht sehr Interessantes zu vermelden gewusst hat. Er hat darauf hingewiesen: Unzüchtig ist nicht nur der, der um seines sexuellen Genusses willen den Partner als wahren Sachgegenstand nun für sich manipuliert, sondern unzüchtig ist jede Gewaltanwendung gegenüber Menschen; denn auch da, in der Artikulation des Aggressionstriebes, wird der andere, der als Mensch doch genommen werden soll und will, eben als Ware, als verfügbarer Gegenstand, behandelt. Marcuse wusste vielleicht nicht, wie sehr er damit auf der Linie des biblischen Unzuchtsbegriffes liegt. Wenn nun Ehe und Gemeinde derart im Neuen Testament einander zugeordnet sind, gibt es zunächst mal selbstverständlich einen Auftrag der Gemeinde an die Ehe.

Die Gemeinde ist für die Ehe da

Vor allem, so möchte ich hier nur kurz andeuten, hat die Gemeinde (da sehen sie denn auch die Aktualität dieses Themas) Bedingungen und Voraussetzungen zu schaffen, damit die Ehen der Gläubigen wirklich gelingen können. Hier eröffnen sich meines Erachtens Perspektiven, über die bisher noch viel zuwenig in unserer Pastoral, in unserer Seelsorge, reflektiert worden ist. Man betrachtet da gemeinhin katholische Ehepartner als vielleicht nutzbare Werkzeuge für die kirchliche Arbeit, aber man denkt nicht so sehr daran, dass die Gemeinde doch eine schwerwiegende Verantwortung für die Ehe von Christen hat. Einen guten biblischen Anhaltspunkt bietet in dieser Hinsicht etwa das 5. Kap. des 1. Korinther Briefes. Auf zwei Dinge möchte ich jedoch in diesem Zusammenhang mit besonderer Nachdrücklichkeit hinweisen.

Von der speziellen Position der Ehe in der neutestamentlichen Gemeinde her gesehen erscheint es berechtigt und erforderlich, dass die Erklärung des beiderseitigen Ehewillens der Gläubigen keine Angelegenheit des stillen Kämmerleins sein kann, sondern durchaus vor dem Forum der Gemeinde seinen Platz hat und haben muss, wenn überhaupt Ehe in der Gemeinde eine Verankerung erhalten soll.

Sodann: Die Sorge der Gemeinde für die Ehe, soll sie gegenwartsnah wiederum transponiert werden, muss sie heutzutage doch einen Teil dessen übernehmen, was früher in besser geordneten gesellschaftlichen Verhältnissen die oft viel geschmähte, im Grunde aber doch gute Nachbarschaft geleistet hat. Ehe und Familie von heute sind von den umgebenden technisch-zivilisatorischen Strukturen gewissermassen isoliert auf sich zurückgeworfen: auf einen verhältnismässig engen Raum konzentriertes inselhaftes Dasein. Das hat zur Folge, dass Ehe und Familie von der Gesellschaft wenig Impulse und wenig Hilfe zu ihrer Stützung und Konsolidierung erfahren. Es fehlen weithin eben die guten Nachbarn. Und hier nun, meine ich, müsste eine christliche Gemeinde ihre grosse Chance erkennen.

Noch ein letztes unter dieser theologischen Rücksicht: Der Sorge der Gemeinde für die Ehe entspricht die Sorge der gläubigen Ehepartner auch für die Gemeinde. (Bei der Ausarbeitung dieses Vortrages hätte ich das beinahe übersehen. Doch hat mir rechtzeitig eine Studentin, die mal bei mir in der Sprechstunde auftauchte und die verheiratet ist, mir einen recht guten Hinweis gegeben. Sie sagte mir da wörtlich: ihrer Meinung nach verwirkliche sich das Christliche in der christlichen Ehe nicht zuletzt in der Verantwortung, die die Ehepartner für die Aufgaben, für die Anliegen für die Gemeinde empfinden. Dass diese Studentin auf ein solches Urteil kam, hängt, das muss man hier in Rechnung stellen, damit zusammen, dass sie nun tatsächlich ihre Ehe in einer recht guten Gemeinde führen kann.)

II. Die Anthropologie der Sexualität

Die Sexualität umfängt den ganzen Menschen

Eine personal ganzheitliche Anthropologie, die auf jede «pars pro toto-Setzung» verzichtet, ist gegenwärtig bemüht, auch wenn sich das nicht so in den Presseorganen und Illustrierten niederschlägt, die Geschlechtlichkeit nicht bloss in ihrer biologischen Wirklichkeit und nach ihrer organologischen Seite zu erfassen, sondern sie für alle ihre humanbedeutsamen Sinnwerte offen zu halten und in das Gesamtgefüge menschlichen Personseins einzuordnen. Im übrigen hat schon Friedrich Nietzsche gewusst, dass die Geschlechtlichkeit des Menschen sich nicht in funktional-biologischen Abläufen erschöpft. Sie reicht, so meinte er einmal, bis in die Spitzen des Geistes hinauf. Die moderne Anthropologie hat dem recht gegeben. Von solch integraler Schau her ist denn auch die geschlechtliche Differenzierung von Mann und Frau als konstitutiv zum Menschsein als solchen zu begreifen. Das heisst, jeder Mensch lebt unausweichlich in der geschlechtlichen Situation. Diese Bestimmung drückt sich demzufolge auch im psychischen Erscheinungsbild aus.

Die Spannung anima-animus bedingt die Reife

Dabei tritt zuerst folgendes zutage. Jeder Mann und jede Frau haben je für sich ein innerseelisches Spannungsverhältnis von Weiblich und Männlich, umgekehrt von Männlich und Weiblich, im Sinn von G. G. Jung, von anima und animus, auszuhalten. Nicht nur das, sie haben den ihnen immanenten gegengeschlechtlichen Typus sich zu integrieren, in ihr Personsein mithineinzunehmen. Gelingt nun das eine wie das andere, dann entsteht erst Reife, Persönlichkeit. Erfahrungsgemäss läuft jedoch vieles falsch. So ist der Mann nun einmal der Gefahr ausgesetzt, sein gegengeschlechtliches Element zu verdrängen, weil er sich vielleicht von ihr in seiner Männlichkeit bedroht sieht: Kommt es auf diese Weise zu einer Abkapselung gegenüber dem eigenen inneren geschlechtlichen Element, so wird die Anima, also der weibliche Anteil, vom Unbewussten her die Ursache von Projektionen werden. So glaubt dann etwa ein solcher Mann ganz unversehens eine ihm bis dato völlig unbekannte Frau zu lieben, in Wirklichkeit aber liebt er nur seine eigene in sie hinein projizierte Anima. Verhält sich dann die mit solcher Projektion bedachte Frau nicht im Sinn der an sie mit der Projektion gestellten Erwartung der Gegenliebe, so tritt Enttäuschung ein, womöglich eine von Bitterkeit getragene Abwertung des Weiblichen. Das gleiche ist mutatis mutandis auch für die Frau festzustellen.

Eros und Agape humanisieren die Sexualität

Da nun, wie ich zu zeigen versuchte, das Geschlechtliche in seiner ganzen Sinnanlage auf das Ganze des Menschen bezogen sein will und eben darum sich dagegen sträubt, auf die Ebene des bloss sachhaft Funktionalen verwiesen zu werden, so ist es eine unaufgebbare Notwendigkeit, den biologisch bestimmten Sexualtrieb, der von sich aus beim Menschen zunächst noch orientierungslos ist, zu humanisieren bzw. personalisieren. Die Bewältigung dieser Aufgabe, die Hereinnahme des Sexualtriebes in die reife Persönlichkeit, wird dem Menschen durch zwei ihm gleichermassen ursprüngliche Strebungen ermöglicht: durch die Kraft der sogenannten «erotischen» und die Kraft der sogenannten «altruistischen» Liebe, kurz gesagt: des Eros und der Agape.

Die erstgenannte Dynamik, also die des Erosstrebens, hat es zu tun mit jenem Verlangen, das der Anmut und der Gefälligkeit und dem Liebreiz des anderen zugewandt ist und in der Erfahrung dieser Merkmale den Weg zu einer gegenseitigen Beglückung ermöglicht. Ausdruck für dieses Geschehen ist das, was wir unbefangen Verliebtheit nennen. Die besondere Leistung dieser Erosliebe besteht indessen darin, dass durch sie der zunächst richtungslose Sexualtrieb auf das Du des gegengeschlechtlichen Partners eine erste Ausrichtung und Hinordnung empfängt. Diese Ausrichtung wird jedoch nur dann zu ihrer vollen Ausreifung gelangen, wenn die erotische Liebe ihrerseits sich

durchformen und prägen lässt von jenem Liebesstreben, das das Du des Partners nicht mehr allein unter dem Blickpunkt der eigenen Bedürftigkeit und des eigenen Glückverlangens annimmt, sondern dieses Du um seines personalen So-seins willen anerkennt, annimmt, ihm um seinetwillen auch bleibend verbunden sein will und ihm in seiner Andersartigkeit beistehen möchte.

Auf einen Nenner gebracht, bedeutet dies: Der biologische Sexualtrieb bedarf der Integration in die erotische und in die altruistische Liebe. Und wo immer er, der Sexualtrieb, zu seiner Verwirklichung drängt, hat er von der Struktur des menschlichen Triebgefüges her doch Ausdruck dieser beider ineinandergreifenden Liebesstrebungen zu sein.

Auf die Motivebene hin betrachtet, bedeutet dies jene Einstellung, die man mit den Worten charakterisieren kann: «Ich liebe dich, weil du mir Glück verschaffst und du so bist wie ich.» Diese Einstellung, die die typische Einstellung der Verliebtheit und der Erosliebe ist, hat sich zur realistischen Objektbeziehung zu überführen, die man etwa in den Standpunkt formulieren kann: «Ich liebe dich, weil ich mich mit dir in allem gut verstehe, weil ich bei dir bleiben will, vor allem aber, weil du so bist, wie du eben bist, nämlich ein anderer» (darum altruistische Liebe).

Was gebrochen ist, bedarf der Stütze von aussen

Ungeachtet der inneren Wertbestimmtheit von Sexus, Eros und altruistischem Liebesverlangen muss noch auf einen Tatbestand hingewiesen werden, der gerade in den gegenwärtigen Erörterungen über die menschliche Geschlechtlichkeit, insbesondere Sexualität, gern kurzerhand unter den Tisch gekehrt wird, nämlich auf die durchaus anthropologisch aufweisbare existentielle Gebrochenheit des Menschen. Wie der Würzburger Tiefenpsychologe Dieter Wyss in seinem ausgezeichneten Werk: «Strukturen der Moral» anhand genauer empirischer Analyse festgestellt hat, ist der Mensch nun einmal, ich zitiere wörtlich: «ein tragisch gebrochenes Geschöpf, dem weder die Triebe noch die Vernunft die Sicherheit bindender sittlicher Entscheidungen vermitteln».

Was speziell die Triebstruktur des Menschen angeht, so ist sie nach den Darlegungen von Dieter Wyss behaftet «mit der Neigung zur Destruktion», ein Phänomen übrigens, das bereits Siegmund Freud aufgefallen war, «mit dem Trend zu Masslosigkeit und Irrationalismus sowie mit der Neigung, Trieb und Triebziel miteinander zu vertauschen» (so auf S. 135 des genannten Werkes).

Daraus ergibt sich, dass das menschliche Triebgefüge in sich nicht harmonisch, sondern diskrepant ist, dass infolgedessen der Mensch, wenn er seinen Selbstverlust vermeiden will, sich einer institutionell abgesicherten, wie Dieter Wyss es nennt, «imperativischen Moral» zu unterstellen hat.

Das bedeutet nun auf unser Anliegen hin besehen: Nicht alles, was Triebansprüche spontan anmelden, kann beanspruchen, Ausdruck legitimen unverfälschten Verlangens zu sein, oder: Triebwünsche bedürfen stets der kritischen Abklärung, eine Anforderung, die gerade im sexualethischen Zusammenhang von eminenter Bedeutung sein dürfte, wenn auch diese Aufforderung derzeit nicht allzu hoch im Kurse steht. Und damit bin ich dann schon bei dem letzten Gesichtspunkt angelangt: Sexualität in menschlicher Verantwortung. (Denn das gehört ja auch noch zu einer Anthropologie der Sexualität.)

Die Humanwissenschaften sind auf dem Weg zu einer anspruchsvolleren Sexualethik

Es ist leider viel zuwenig beachtet worden, dass in den Humanwissenschaften seit einiger Zeit ernsthafte Bestrebungen zum Aufbau einer auf die Belange des Menschlichen abgestellten sexual-ethischen «Rahmenordnung» zu verzeichnen sind. Die Versuche sind indes nicht zuletzt deswegen von Interesse, als sie nämlich erkennen lassen, dass man von der zunächst bevorzugten Beschränkung auf die Festlegung des sittlichen Minimums an geschlechtlicher Gesinnung mehr und mehr abzurücken beginnt und zunehmend (die einschlägige Literatur zeigt das klar und unmissverständlich) das Bedürfnis empfindet, auf die Konzipierung durchaus anspruchsvoller und hochliegender Forderungen hinzuarbeiten.

Einige Beispiele mögen uns das verdeutlichen. So hat *Alex Comfort*, ein gewiss nicht mit dem Geist des Katholizismus und des Christentums gesegneter Mann, in seinem Buch «Der aufgeklärte Eros» (München 1966) eine von der Verantwortung gegenüber dem Geschlechtspartner und dem zukünftigen Kind bestimmte menschenfreundliche, menschenangemessene Sexualmoral angeboten. Deren Maximen lauten:

«1. Du sollst die Gefühle eines Mitmenschen nicht rücksichtslos ausnützen und ihn nicht mutwillig enttäuschenden Erfahrungen anheimgeben.»

«2. Du sollst unter keinen Umständen fahrlässig die Zeugung eines unerwünschten Kindes riskieren.»

Diesen beiden Geboten fügt er dann noch bei: «Sie gelten sowohl im Rahmen der Ehe wie auch ausserhalb.» Ohne Zweifel geht es hier bei Comfort um ein auf dem Grund der goldenen Regel basierendes Minimum, dessen Grundsätze jedoch einer tiefergehenden Interpretation und auch der Anordnung von Vorsichtsbereichen gegenüber sich offen verhalten. Zum mindesten wird mit diesen «Minimalmaximen», wenn ich diesen unschönen Ausdruck benützen darf, sexueller Lustgewinn auf Kosten des anderen als unmoralisch, als inhuman gekennzeichnet. Allerdings bleibt zu bezweifeln, ob das Prinzip der Gegenseitigkeit jeden sittlichen Sollensanspruch im Bereich der Sexualität zu stützen vermag. Comfort selbst hat das Ergänzungsbedürftige dieser seiner Aufstellungen offenbar auch empfunden, und daher setzt seine Schrift «Natur und menschliche Natur» (Hamburg 1970) noch zusätzliche Akzente. Nunmehr wird streng daran festgehalten, dass Sexualität im biologischen wie im allgemeinen Sinn in engem Zusammenhang mit der Fortpflanzung steht, dass sie gesamtmenschlich gesehen nicht nur zu sublimieren, sondern personhaft zu integrieren ist. Das bedeutet doch, dass sexueller Vollzug nur als Ausdruck wirklich personaler Hingabe verantwortbar erscheint.

Den gelungensten Entwurf eines Sexualleitbildes moderner Prägung bietet der bekannte amerikanische Soziologe und Psychologe Erik Erikson in seinem sehr ausgezeichneten Buch «Kindheit und Gesellschaft» (Stuttgart 1968). Seiner Darlegung zufolge beinhaltet die Utopie der Genitalität, wie er die Utopie des Sexualverhaltens nennt, folgende Elemente:

1. Wechselseitigkeit des Orgasmus; 2. mit einem geliebten Partner; 3. des andern Geschlechtes; 4. mit dem man wechselseitiges Vertrauen teilen kann und will; 5. mit dem man im Stande und willens ist, die Lebenskreise der Arbeit, Zeugung und Erholung in Einklang zu bringen; 6. der Nachkommenschaft ebenfalls alle Stadien einer befriedigenden Entwicklung zu sichern.

Wenn auch diese sechsgliedrige Normierung keineswegs Vollständigkeit beanspruchen will, so hat sie doch einen, wie ich meine, sehr grossen Vorteil: sie misst die sogenannte genitale Potenz des Menschen an Merkmalen, welche die Monogamie wie auch die Unauflöslichkeit der Ehe als vernünftige und damit vertretbare Zielgebote erscheinen lassen. Damit trägt diese Utopie der Genitalität auch bei zur Entlarvung jener Tendenzen, welche die Unfähigkeit zu personaler Liebe durch liebesmässiges, im Grunde jedoch unpersönlich sexuelles Verhalten zu überspielen versuchen. Denn die Zeichen der von Erikson definierten Sexualutopie sind ja nur dort anzutreffen, wo jene Form von Liebe gelernt worden ist, die in der Achtung voreinander, in der Sorge füreinander, in der Bereitschaft auch für den andern einzustehen, ihn zu tragen und auszuhalten, besteht.

Gewiss, darüber brauchen wir uns keinen Illusionen hinzugeben, das von Erikson gezeichnete Modell genitaler Partnerschaft ist gegenwärtig noch weit davon entfernt, von einer grossen Anzahl realisiert zu werden. Es lässt sich vielleicht vorderhand nur von Minderheiten entwickeln. Aber es wäre verkehrt, daraus etwas gegen seine Richtigkeit und Angemessenheit zu folgern.

Man mag sich angesichts dieser an zwei Beispielen erläuterten sexual-ethischen Neuordnung auf humanwissenschaftlicher Basis die Frage stellen, was denn zu ihrer Entdeckung und zu ihrer Artikulie-

rung geführt habe. Die Behauptung ist sicher nicht an den Haaren herbeigezogen, dass dafür eine bestimmte, sehr konkrete und schon länger vorhandene Kontrasterfahrung verantwortlich zeichnet: Die Praxis des Sexualkonsums mit ihrer Überbewertung des Lustprinzips, ihrem Plädoyer für die Sofortbefriedigung, ihrem Unvermögen zum Aufschub von Lusterfahrung und ihrer Verdrängung der altruistisch bestimmten Liebesimpulse.

Bernhard Stöckle

(Das zweite Referat «Krise und Werden der Ehe» folgt in der nächsten Nummer.)

Gemeinschaft über den Tod hinaus?

Wir alle sind beschäftigt, sehr beschäftigt. Die einen um die Not, die anderen um den Überfluss des Lebens zu meistern. Beide haben sie kaum Zeit, über den Sinn des Ganzen nachzudenken. Das Leben zwischen Geburt und Tod nimmt unsere Kräfte derart in Anspruch, dass es sich nicht lohnt, zu überlegen, was nach dem Tode kommt. Wirklich? Wir versuchen, im folgenden zu zeigen, dass Denken oder Nicht-Denken auch hier ihre Konsequenzen haben.

Wie einer sich zu den Toten stellt, so steht er auch zu den Lebenden

Ob das stimmt? Wir erinnern uns an Hitler, der vor dem Mahnmal für die Gefallenen des Münchner Putsches von 1923 Tag und Nacht zwei SS-Soldaten aufgepflanzt hatte und gleichzeitig Millionen Juden in die Gaskammern trieb. Wir denken an die Machthaber im Kreml, die Lenin zu Ehren sein Mausoleum bewachen lassen und im selben Atemzug Hunderttausende von Vietnamesen ihrer Ideologie opfern. Doch dieser Widerspruch ist nur scheinbar. Hitler wie Stalin und dessen Nachfolger nahmen die Toten ebenso wenig ernst wie die Lebenden. Beide dienten ihnen nur als nützlicher Fussschemel, um den Thron unumschränkter Macht zu erklimmen und sich dort auf Lebenszeit zu etablieren.

Aber spricht nicht *Christus* selber von Schriftgelehrten und Pharisäern, die den Propheten Denkmäler bauen, die Gräber der Gerechten schmücken und dabei selber Verfolger und Mörder zeitgenössischer Propheten sind (Mt 23,29—34). Dieser Widerspruch, typisch für eine gewisse Art von «frommen» Leuten, wird immer von neuem als Gegenargument ins Feld geführt. Es ist der Widerspruch zwischen dem Bekenntnis der Lippen und jenem des Handelns. Im Grunde nahmen auch die von Jesus Angeprangerten die Verehrung der Toten nicht ernst. Sonst hätten sie sich auf deren Seite, nicht auf die der Mörder gestellt.

Ähnliches gilt von den Menschenverächtern unserer Tage, mögen sie mit der Feder eines Literaten oder der Handgranate eines Terroristen ihre Verachtung zur Schau tragen. Wenn der Sinn allen Lebens nur der Tod ist, was bleibt dem Menschen übrig als dumpfe oder empörte Verzweiflung? Wenn mit dem Tod «alles aus» ist, was kann dann Leiden anderes als Sinnlosigkeit bedeuten? Zu sinnlosem Leiden verdammt zu sein, was gebiert es anderes als Zynismus oder abgrundtiefe Traurigkeit? Wenn das Wort «Tot ist tot» gilt, muss man dann nicht hemmungslos aus diesem Leben herauspressen, was eben zu holen ist? Gedanken gebären Taten. Wer nicht an ein persönliches Fortleben nach dem Tode glaubt, der hat ausser der Polizei niemanden zu fürchten. Er wird entsprechend handeln. In diesem Sinne gilt: Wie einer sich zu Tod und den Toten stellt, so steht er auch zu den Lebenden.

Die Stunde der Wahrheit

Wir kennen die Stelle im Hebräerbrief: «Wie dem Menschen einmal zu sterben und danach gerichtet zu werden bestimmt ist, so hat sich auch Christus einmal dar-

---

Eine Heiliglandfahrt anno 1565

Fortsetzung (8)

Den 19. Tag Augstmonats, war Sonntag Morgens früh, hielt ich bey dess Herren Krippen Mess, an dem Ort, da Jesus unser Erhalter auss Maria geboren ist. Darnach sungen wir ein Ambt von unser lieben Frawen Kindtbethung (Votivmesse von unserer lieben Frau Kindbett). Und da wir unsern Andacht allda verbracht, haben wir noch ein wenig zu Morgen gessen und seynd darnach von stundan wider nach Jerusalem geritten, welche 6 welscher Meil oder ein kleine teutsche Meil von Jerusalem ist. Und nit weit von Bethlehem seynd wir für (vorbei an) Rachels, dess Patriarchen Jacobs Haussfrawen Begräbnus (Grab) gefahren. Diss ist neben der Strass gegen Nidergang der Sonnen in einem Garten. Nit weit von dannen ist ein Acker, darinn man alle Jar vil kleine Steinlein aufflisst und den Bilgern zu kauffen gibt. Die seynd gleich wie Erbs und man spricht darvon, dass unser Herr auff ein Zeit sey darfür (vorbei) gangen, dass ein Bauer hab Erbs gesäet, und als jn unser Herr fraget, was er säe, hat er geantwort: Stein. Da sprach der Herr: So wirst du wider Stein aufflesen. Also ist es jm, wie der Herr gesprochen, widerfahren. Und noch auff den heutigen Tag. Auch sonst findt man zu Jerusalem noch mancherley Stein zu kauffen, die auch auss der Erden gleich wie die ander Frucht wachsen, und sonderlich ist ein Gattung gleich als Feigen und ein ander gleich als junger Gersten-Samen mit kleinen Würtzlein. Von edlem Gestein, als da seynd Türckis und Granaten, auch Carniel findt man da gar schön und wolffeil. So dass der, welcher Kauffmannschafft mit treiben wolt, wol ein grossen Gewin in unsern Landen daran möchte haben. Aber hiervon sey dissmal genug gesagt.

Von demselbigen Ort seynd wir nit gar weit geritten und zu einem grossen Hauss kommen. Darin seynd Griechisch München. Von welchem Ort ungleich wirdt gesprochen: Etlich sagen, Helias hab an demselbigen Ort geschlaffen, und er einer Reckholterstauden, da hab jn der Engel mit Brot und Wasser gespeisst und geträncket, wie im dritten Königsbuch geschriben stehet. Und das ist der Wahrheit nit ungleich (könnte gut wahr sein), dieweil gleich an demselbigen Ort auch also geschriben ist: Helias sey inn das jüdisch Land kommen, gen Bersabe. Und von dannen ein Tagreiss durch die jüdische Wüste und Einöde nach dem heyligen Berg Oreb gangen, welches alles sich der Wahrheit wol mag vergleichen. Aber das ander, so jr der mehrtheyl hiervon sagen: Helias solle an dem Ort geborn seyn, will sich gantz nit reymen. Dann die Schrifft zeigt an, Helias sey von Tesby aus Galad geboren. Dannenher er auch sein Namen hat: Tessbites. So ist er auch ein Prophet der Könige von Israel und nit deren von Juda gewesen. Es ligt aber nit vil hieran. Dessglei ·en Stett seynd uns im Fürreiten (beim Vorbeireiten), vil gezeigt, die ich Kürtze halb nit hab wöllen all in sonders melden. Denn etlich Ort haben gar kein Gottsdienst mehr, etlich seynd von Griechen und andern sectischen Nationen besessen, so dass wir darinn (hinein) nie kommen seynd, allein im Fürfahren (Vorbeifahren) besehen von aussen.

Von Bethlehem biss gen Jerusalem ist alls hübsch fruchtbar Land, von Korn, Wein, Öl und andern lustigen (schönen) Früchten, so dass Bethlehem wol recht hat mögen ein Brothauss genennt werden von den Alten, von wegen dess lustigen und fruchtbaren Lands. Drumb da wir ungefahrlich halben Weg gen Jerusalem kommen waren, begegnet uns allen ein traurige Bottschaft: unser Mittbruder Jacob Böckle von Schweitz wer gestorben. Dann er war der gantzen Gesellschaft nit der unmerist (keineswegs der geringste) Bruder. Also führen wir den nächsten (Weg) gen Jerusalem, und bestelleten die Begrabnus für den Todtnen, trugen jhn auff den Berg Sion für (vor) die Statt hinder die Kirchen, da Caiphas Hauss gestanden. Giengen alle Bilger mit der Leich und begruben ihn allda. Gott tröst sein und all gläubig Seelen. Amen. Das Gelt so die abgestorbnen Bilger innerthalb Candia (Kreta und alles, was östlich davon ist) hinder jhnen verlassen (hinterlassen), auss ist alles dem Convent zu Jerusalem verfallen Bäpstlicher Freyheit (kraft päpstlichen Erlasses). Aber Jacob selig hat mir ein Theyl seines Gelts zu behalten geben, etlich Tag zuvor ehe er starb und mich gebetten, dasselbeg seinen Kindern heimzubringen. Welches ich jhm zusaget, so weit es uns glücklich gieng und nit beraubt wurden, wie es leyder darnach uns widerfahren ist, so dass wir nit allein umb das Gut, ja der mehrtheyl

gebracht, um die Sünden der vielen hinwegzunehmen» (Hebr. 10,27—28). Wie auch der vorausgehende Vers 26 deutlich macht, liegt der Akzent dieser Aussagen auf *ἅπαξ*, «einmal». Im Text geht es ohne Zweifel primär um eine christologische Aussage. Mitgesagt — und an vielen anderen Stellen explizit ausgesagt — ist aber auch eine anthropologische Wahrheit.

Sie bedeutet zunächst: *Die Offenbarung kennt keine läuternde Seelenwanderung* oder Reinkarnation, wie sie zum Beispiel wieder die Anthroposophen lehren. Der Mensch lebt ein einmaliges zeitliches Leben, das mit dem Tod seinen Abschluss findet.

Weiter zeigt sich: *Erst der Tod bringt den Menschen vor die volle Wahrheit,* das, was die Schrift das «Gericht» nennt. Hier wird der Mensch mit der personalen Wahrheit, die Gott selber ist, endgültig konfrontiert. Wie er darauf geantwortet hat, das erfährt der Mensch im Akt des Gerichts, in dem er seine Antwort zu Ende führen, sich also ver-antworten muss. Erst dann wird sich erweisen, ob ein sogenanntes «erfülltes» Leben im Grunde nichts anderes als gähnende Leere war, ausgefüllt mit Geschäftigkeit aller Art, die nur der eigenen Erhöhung diente. Oder aber, ob ein sogenanntes «leeres», nach aussen unscheinbares Leben nicht Widerschein der wahren Fülle gewesen ist. Sterben ist in Wahrheit ein «verhüllter» Vorgang. Es kann sowohl Höhepunkt des Widerstandes gegen Gott, endgültige Todsünde sein, wie Höhepunkt der Liebe zu Gott im Eingehen in den gehorsamen Sühnetod Jesu. Wer sich in diesem Leben bemüht, die Wahrheit zu tun (Jo 3,21), der braucht die Stunde, wo die volle Wahrheit über ihn offenbar wird, nicht zu fürchten. *Wie* er sie bestehen wird, das *weiss* keiner. *Dass* er sie bestehen wird, das kann und muss jener hoffen, der sein Leben auf Christus gebaut hat. Solches Hoffen hat jedoch mit einer individualistisch verengten Heilsauffassung nichts zu tun, wie die Gerichtsrede in Matthäus 25 deutlich macht. Der Mensch verantwortet nie nur sich selbst, sondern immer auch die andern, wenn auch in sehr verschiedenem Mass.

Was tun wir für die Verstorbenen?

Wie wir uns zu den Toten verhalten, ist nicht nur eine Frage menschlicher *Pietät.* Von solcher legen die Nekropolen vergangener Kulturen ein überwältigendes Zeugnis ab. Diese Form von Humanität steht auch dem Christen eines technischen Zeitalters, das so vieles desillusioniert hat, wohl an. Es geht hier aber um mehr, nämlich um eine Frage des *Glaubens.* Wir können die verbindliche Lehre über das Schicksal der in der Gnade der Rechtfertigung Verstorbenen und ihre Beziehung zu uns Lebenden dahin zusammenfassen:

1. Es gibt nach dem Tod einen Zustand der Läuterung für jene, die zwar in der Gnade der Rechtfertigung sterben, aber noch einen Rest an Sünden-*Strafen* (also nicht Sünden-*Schuld!)* zu tilgen haben.

2. Da mit dem Tod die Zeit des Verdienstes zu Ende ist, können die Seelen diese Läuterung nur durch Leiden erreichen.

3. Für die Verstorbenen im Zustand der Läuterung ist die Fürbitte der Lebenden möglich und wirksam.

Mehr weiss die Kirche nicht. Auch die zahlreichen Privatoffenbarungen, die geschäftig über das Los der Verstorbenen herumgeboten werden, kommen inhaltlich über diese Glaubensaussagen nicht hinaus. Wie weit man solche Offenbarungen als echt halten soll, ist eine Frage des kritischen, klugen Ermessens. Pastorell gesehen, sollte man sie auf keinen Fall in den Vordergrund schieben oder gar darauf die Verkündigung über das Fegfeuer aufbauen.

Was die Kirche weiss, das hat sie empfohlen: fürbittendes Gebet, Almosen, Darbringung des eucharistischen Opfers zugunsten der Verstorbenen. Die sogenannten Totenmessen sind oft missverstanden worden, in dem Sinn etwa, «Der Reiche kann es sich leisten, der Arme geht wiederum leer aus». Jeder informierte Gläubige sollte wissen: Es geht bei den Totenmessen um nichts anderes als die intensivste Form der Fürbitte von seiten der Kirche, für deren «Unfehlbar-

---

auch umb den Leib ist kommen. Wär ohn Zweyffel wol besser und Gott angenemmer gewesen, ich hett das Gelt den München zu Jerusalem sein Gelt nach jhrer Freyheit alles gelassen, als das ich dasselbig und anders den Türcken und gottlosen Leuten musst lassen. Ich wolt aber dem Abgestorbnen, was ich ihm hat verheissen, halten und (hab) damit mir ein unruhiges Gewissen gemacht, da man pflegt zu sprechen: Excommunicationis sententia timenda est, etiam iniuste lata: Dess Bapsts Band truckt einen, ob schon einer unbillicher Meinung (ungerechterweise) darein kombt. Nun hat aber der Bapst, diss ihre Freyheit auch mit seinem Band bestetet und versiglet wider alle die so darwider thun. Das hat mich offt beschwärt und ubel getruckt, wiewol ich es bester Meinung gethan hatte. Denn ich meint, es wer von einem Bilger ein hübsches Erb, dass sie von jhm geerbt hatten und wer billich, dass seinen Kindern auch der ein Theyl wurde. Kundt nit gedencken, dass es noch weit dahin wer und noch in der Hand Gottes stünde, ob es jnen möchte werden oder nit. Will ein andern, so dise Fahrt zu thun, Willens, gewarnet haben, sich in der Leyen Sachen nit zu beschwären (sich mit geschäftlichen Dingen nicht abzugeben). Denn so ein Unfahl hernach widerfahrt, gedenckt einer offt, wie er sich versündet und womit er solches umb Gott verschult habe.

Auff denselbigen Abend giengen wir wider inn dess heyligen Grabs Münster, wurden aber wie vor (zuvor) dieselbige Nacht darinn verschlossen. Am Morgen war der 21. Tag Augst, begiengen wir dess Abgestorbenen Begräbnus mit zweyen gesungnen Embtern. Und als wir nach 10 Uhren wider auss wurden gelassen, haben uns desselben Tags die Conventbrüder inn ihr Kloster zu Gast geladen auff das Nachtmahl. Gaben uns ein Salat und sonst nichts dann Hüner zu essen, die bey jhnen gar feisst und gar wol anzukommen (zu bekommen) seynd. Sonst mit Brot und Wein war kein Mangel dissmal. Nach dem Nachtessen schänckt jeder Bilger auch etwas wider an jhr Kosten; der gemein Lauff (im Durchschnitt etwa) war vier Costantzer Batzen.

Den 22. Tag Augst giengen wir wider in das Kloster und nachdem der Gottsdienst auss war, gaben uns die Conventbrüder unser Abscheid und Zeugnusbrieff, der gethanen Fahrt halber. Musst jeder umb sein Brieff 9 Batzen geben. Und hatten dess Tags vil Zancks under einandern; unser etlich weren gern zum Jordan und inn dasselbig umbligend Land gefahren; aber die Niderländer wolten nit allein, nit mit uns, ja wolten gar nit mehr zu Jerusalem unser beiten. So bald sie jhre Brieff überkommen, da war jhres bleibens da nit, sassen auff und wider alle Gewohnheit und Brauch der Bilger führen noch denselben Tag davon. Also wurden wir, die lieber noch etlich Tag da weren bliben, gezwungen wider unsern Willen mit jhnen zu fahren. Liessen zwen Brüder von unser Gesellschaft dahinden, der ein war so kranck, dass er das Reiten nit mocht erzügen. Und sonst bliben noch zwo Frawen auch zu Jerusalem, der Meinung jre Zeit Gott da zu dienen. Es wahren wol noch etlich hefftig kranck, aber sie wollten da nit mehr seyn, reiten mit aller Noht weck. Und da wir ein wenig für das Thor der Statt ausskamen, luff uns ein Türck nach; dem musst jeder noch ein Meidin geben. Und also den Abscheid gemacht, seynd wir noch gen Rama kommen.

Zu Rama seynd wir biss auff den 26. Tag Augst stillgelegen, weil uns die Türcken nit wolten lassen passieren. Mussten jhnen noch vil Gelt schencken, denn es war denselbigen Tag newe Zeitung von Malta kommen, dass die Türcken ubel darvor gelitten, grausamm vil Volck verlohren und mit grossen Schaden geflohen weren. Dess müssten wir übel entgelten, troeten (drohten) uns zu fahen (gefangen zu nehmen), sprachen, wir weren auch dess Volcks von Malta (wir seien auch Malteser, d. h. ihre im Krieg so gefürchteten Feinde). Thatens uns zwar vil Plagen, doch war es letstlich alles umb Gelt zu thun. Sie hetten uns gern die Seckel geraumbt. Nach Langem, als sie uns schier aussgemolchen und mit Fug nicht weiters von uns begeren kundten, da liesssents uns hinfahren gen Joppe. Da mussten wir aber Patientz (Geduld) haben. Und wie das Wetter und alle Ding inn dem Einfahren (bei der Herkunft) sich geglücket und mit uns war, also im Widerheimfahren hat sich von Anfang alle Ding gewidert. Zu Joppe hatten uns die Leut woll lassen fahren, denn es war niemandt da. Aber Gott wolt es nit. Es war wol vier Tag an einandern grosser Widerwind, so dass uns nit möglich wer gewesen für den Portum ausszufahren. Und funden auch kein Speiss zu kauffen. Mussten das mal, biss wir gen Ciperen kamen, grossen Hunger und Durst haben.

keit» diese Kirche keineswegs garantieren kann. Der Souveränität Gottes allein bleibt es anheimgestellt, wem diese Fürbitte der Kirche tatsächlich zukommt. Eine eigentliche Totenmesse ist erstmals um 170 bezeugt. Später folgt das Jahresgedächtnis. Im vierten Jahrhundert kamen der Siebente und Dreissigste hinzu. Diese Form der Fürbitte ist keineswegs zu verwerfen. Mehr und mehr wird ihr jedoch eine *andere* Weise der Hilfe an die Seite gestellt: Zuwendungen an Heime, Spitäler, soziale Werke, Missionswerke, Entwicklungshilfe. So wird Glauben wieder auf andere Weise lebendig, und das weit über die Kirche hinaus.

Unzweifelhaft haben Mittelalter und Barock auch in der «Schilderung» des sogenannten Fegfeuers zuviel getan. Die lateinische Liturgie und ebenso die romanischen Sprachen weisen sich im Gegensatz dazu viel nüchterner, verhaltener aus. Der Ausdruck «arme Seelen» scheint eine Eigenleistung des deutschen Gemüts zu sein. Gewiss kann man die Verstorbenen «arm» nennen, insofern sie nur zu leiden vermögen. Aber so arm, wie sich das manche vorstellen, sind sie auch wieder nicht. Bleiben sie doch die erlösten Glieder des Leibes Christi, dem gemeinsamen Herrn in der Gnade verbunden. Sie haben den Lebenden sogar eines voraus: Sie *wissen,* dass sie gerettet sind. Das gibt ihrem Läuterungsleiden eine Dimension, die sich unserer Vorstellungskraft vollends entzieht.

Wenn die Kirche also seit ihren Anfängen «das Gedächtnis der Verstorbenen mit grosser Ehrfurcht gepflegt» hat (Vat. II Kirchenkonstitution, N. 50), so bedeutet das eine menschliche Grosstat in *zweifacher* Hinsicht: Sie begleitet zum ersten den Menschen als Zeichen des Heiles über den Tod hinaus bis zu jenem Augenblick, da Gott diesen Menschen in seine volle Schau aufnimmt. Sie ermahnt damit zum zweiten uns Lebende, uns nicht nur in Ehrfurcht um den Leib, sondern auch um die Seele der Verstorbenen zu kümmern, auch wenn das nicht mehr «in» sein sollte. Reden wir uns nicht voreilig ein, dass die Beschäftigung mit den Toten uns von der dringlicheren Sorge um die Lebenden abhalte. Wer den Tod und die Toten im Sinn der Kirche ernst nimmt, *der nimmt das Leben und die Lebenden noch ernster,* als es irgendein anderer tun kann. So lässt sich sagen: Wie einer sich zu den Toten stellt, so stellt er sich auch zu den Lebenden.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat November 1972: «Dass das Gedächtnis der Verstorbenen mit Ehrfurcht gepflegt werde.»

[1] II. Vat. Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, N. 50.

Judentum und Kirche: Volk Gottes

Internationales theologisches Symposion in Luzern

Über dieses Thema veranstaltete die Theologische Fakultät Luzern und The Institute of Judaeo-Christian Studies, Seton Hall University, South Orange, New Jersey, USA, am 28.—30. September 1972 in Luzern ein internationales theologisches Symposion. Obwohl die Veranstaltung eine fachliche war und vorab die Absicht verfolgte, die katholischen Fachleute der Judaistik miteinander ins Gespräch zu bringen, dürfte ein zusammenfassender Bericht doch auch weitere Kreise interessieren. Er darf sich auf die Hauptreferate beschränken und die anschliessende, zum Teil sehr rege geführte Diskussion ausklammern.

1. Jüdisches und christliches Bundesdenken

Als erster Referent sprach *Alfons Deissler,* Professor für Altes Testament an der Universität Freiburg i. Br. Die Christen reden vom Alten Bund, legen den Ton aber nicht auf Bund, sondern auf alt. Jahwes' Bund mit Israel wird zu einem Prolog abgewertet. Indem aber die Schrift, von der auch das Alte Testament ein Bestandteil ist, zur Seele der Theologie wird, tritt eine Theologie des Bundes hervor und diese hat eine Wendekraft.

Die Bundestheologie verwurzelt den Bund theologisch in der Namensoffenbarung Jahwes. Der Name steht für das Benannte, ist die Erscheinung des Benannten. Der Gottesname, den Gott sich selber zulegt, meint nicht Gott in seinem An-sich, sondern in seiner Beziehung zu Israel. Zuwendung ist schon die Schöpfung, die erste Tat Gottes nach aussen. Gott wird transparent durch die von ihm geschaffene Welt und durch die von ihm gelenkte Geschichte. Der Kosmos wird der Raum seines Heilswirkens und der Mensch sein Partner. Die Zuwendung ist Aufruf des Partners zur Entscheidung für den Heilsgott und zur Rückwendung. Die in der Sünde Evas liegende Abwendung von Gott ist nicht Ungehorsam, sondern Unglaube. Sie glaubt nicht an Gottes Heilswillen und an die diesem Glauben zugrunde liegende Liebe. — Die Zuwendung Gottes zur Menschheit wird zur bleibenden besiegelt im Noahbund. Die Zuwendung Gottes wird durch die Abwendung des Menschen nicht aufgehoben. Selbst die Sintflut bezeugt Zuwendung. Sie erweitert sich sogar zu einem Bund mit allen Völkern: Gott legt sich die Verpflichtung auf, nicht mehr alles Fleisch zu vernichten. — Gott erneuert die Zusicherung, dass alle Völker von seinem Heilswillen umfangen sind, im Abrahamsbund.

In den universalen Heilswillen ist das partikulare Heilswalten eingebettet. Im universalen Heilshorizont geschieht Gottes Zukehr zu Abraham, die sich wieder ins Universale ausweitet: in dir sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet sein. Nach Gen 15 geschieht die Zuwendung in der Form eines feierlichen Bundesbeschlusses (berit), einer Selbstbindung Gottes auf ewig. Die Zuwendung Gottes findet ihre Antwort im Glauben Abrahams, der diesen zum rechten Bundespartner macht. Dieser Glaube ist vorbildlich für ganz Israel, für alle Menschen. Der glaubende Abraham soll Vater vieler Völker werden. Der Glaube, der zugleich Treue ist, erweist sich wirksam in der Liebe. — Eine partikuläre Bundestat ist sodann die Befreiung aus Ägypten. Sie wird vom Volk beantwortet und kultisch vergegenwärtigt im Opfergottesdienst. Zu diesem gehören die Blutzeremonie mit der Ausgiessung des Blutes und Besprengung des um den Altar versammelten Volkes, die Kommunion und die Wortverkündigung oder Lesung aus der Rolle des Bundes mit den 10 Weisungen. Ihre Befolgung bilden 10 Weisen des Ja des Bundesvolkes zum Bundes-Gott. Aber man kann sich ihm nicht zuwenden, ohne sich den Mitmenschen zuzuwenden. Weil die Menschenrechte auch Gottesrechte sind, wird das Ethos der Mitmenschlichkeit Religion.

Nach dem Untergang des Tempels und der Stadt und nach dem Exil, welche die Folgen des Bundesbruches sind, verheisst Gott einen neuen Bund, in dem jedoch der alte integriert bleibt. Der Bund der Väter wird in die Zukunft hinübergenommen, jedoch in anderer Form. Befreiung und Erlösung liegen in der Schuldvergebung: Jahwe vergibt und vergisst alle Schuld. Dieser neue Bund weitet sich ins Universale: alle Völker der Welt sind ins Heilswalten Gottes gerufen, und am Ende werden alle Völker erkennen, dass nur in Jahwe Heil und Macht ist. Jesaja nimmt zum Modell den Noahbund, der schon ein Völkerbund war. Indem Gott sich an Israel verherrlicht, wird Israel zum Zeichen für die Völker. Der Gottesknecht, auf den Gott seinen Geist legt, vertritt das Ganze und wird zum Licht der Völker. Er ist nicht nur der Verkündiger, sondern auch der Verkündigte. In ihm vollzieht Gott seine endgültige Zuwendung und besiegelt er den endgültigen Bund. Durch ihn soll die ganze Welt Heil erfahren.

Der Durchblick vom Alten zum Neuen Bund wird immer deutlicher. Das AT ist Offenbarung im Werden. Das Bundesdenken durchzieht die Verkündigung des Alten und des Neuen Testamentes. Der Kosmos fungiert als Offenbarung Gottes, der Mensch ist Gottes Ebenbild, die Weltgeschichte erweist sich als Heilsgeschichte für die Welt und alle Menschen. Die Bundescharta hat auch für die ferne Zukunft Geltung, und Jahwe ist der Heilskönig auch der Zukunft. Das Opfer

des Gottesknechtes ist Hingabe für seine Brüder und hebt das Nein der vielen andern auf. Er ist der vollkommene Bundespartner, der es Gott erlaubt, das ganze Heil zu wirken. Daran erinnert der Name Jesus, denn Jesus heisst: Gott ist Heil. Durch ihn wird der Bund für immer neu hergestellt. Er ist die absolute Zukunft, in der Gott alles in allem sein wird.

2. Das Volk Gottes in seiner Vielheit und Einheit

Johannes Oesterreicher, Leiter des Institutes für jüdisch-christliche Studien, Seton Hall Universität, behandelte in seinem Referat dieses aktuelle Thema. Ausgehend vom christlichen Selbstverständnis und von der Judenerklärung des II. Vat. versuchen wir zwei Fragen zu beantworten: Ist die Kirche das neue Israel? Bilden dieses neue und das alte Israel eine Einheit? Ohne die Unterschiede zwischen dem Alten und dem Neuen Bund, dem alten und dem neuen Gottesvolk zu leugnen, wie sie schon in den Attributen alt und neu hervortreten, muss doch nachdrücklich die Einheit betont werden. Die christliche Kirche ist das neue Volk Gottes. Damit ist aber nicht gesagt, das alte Volk Gottes sei verworfen und existiere nicht mehr. Die Erneuerung des Staates Israel ist kein rein politisches Ereignis. Die Juden sind immer noch das Volk Gottes; Paulus nennt sie seine geliebten Brüder, auch wenn sie nicht Christen sind. Sinai und Golgotha sind zwei Offenbarungen, die sich ergänzen, zwei Etappen auf dem Weg. In der Zweiheit von Judentum und Christentum gibt es doch nur ein Volk Gottes. Über Israel und Christentum spannt sich ein einziger Bogen (K. Barth). Wer das Volk Gottes verstehen will, muss Gottes Auserwählung verstehen. Diese aber ist nur eine. Darum gibt es trotz der Zweigestalt doch nur ein auserwähltes Volk. Mit Abraham wurden auch wir herausgeholt aus dem Zweiströmeland. Gottes Verheissung an Abraham «Ich will dich segnen» ist ein Schöpfungswort, vergleichbar jenem andern: «Es werde Licht.» Israel soll zur Leuchte für alle Völker werden. Die Beziehung zwischen Schöpfung und Bund ist zentral. Mit der Berufung Abrahams wird die erste Schöpfung durch eine zweite weitergeführt. Sie hat darum so universalen Charakter wie das Himmelsgewölbe über ihm. Abrahams Nachkommen werden unzählige sein, der Bund mit ihm wird ein immerwährender sein. Der Gott Israels mag unberechenbar sein, aber er steht zu seinem Bund und hält sein Versprechen: Ich verlasse dich nicht, ich bin bei dir. Er ist der immer Gegenwärtige, wie er es mit seiner Namensoffenbarung zugesichert hat: ich werde da sein als der ich da sein werde. Seine Treue überdauert jede Sünde und jeden Abfall seines Volkes. Christus hat diese Zusicherung aufgegriffen und versprochen sie weiterzuführen: Ich bleibe bei euch bis an das Ende der Tage. — Aus der Einheit des Volkes Gottes folgt, dass wir, Juden und Christen, zusammengehören und zueinander stehen müssen.

3. Israel als Volk Gottes von den Anfängen bis zum babylonischen Exil

Die zusammenfassende Schau über die Geschichte Israels als Volk Gottes vermittelte der Ordinarius für Altes Testament an der Theologischen Fakultät Luzern, *Rudolf Schmid.* Die Verfasser des AT wollten weder theologische Abhandlungen noch Geschichte schreiben, sondern einfach Gottes Heilswirken verkünden und daran den Zuhörern ihren persönlichen Heilsweg deutlich machen. Obgleich der Ausdruck spärlich gebraucht wird, so bildet doch der Begriff Volk Gottes den Kern des Deuteronomiums. Gott erwählt sein Volk und schliesst mit ihm den Bund Beides gehört zusammen. Wie sich Jahwe seinem Volk zuwendet, so entscheidet sich Israel ausschliesslich für Jahwe und schliesst andere Götter aus. Jahwe als Gott anerkennen heisst, auf ihn hören, auf seinen Willen eingehen, auf seinen Satzungen und Wegen wandeln. Der Bund steht auf dem Gesetz. Wie der Bund, so ist auch das Gesetz Gnade und Wegweisung, die Israel Überlegenheit über alle Völker bringt. Im Bundesvolk offenbart Gott seine Weisheit und Herrlichkeit, ist daher alles auf Gott bezogen, heilig, gibt es nichts Profanes.

Die Wurzel, aus der der Bundesschluss erwächst, ist die Liebe Gottes: Weil Gott euch liebte und treu war, hat er euch erwählt und euch zum Werkzeug seines universalen Heilswillens gemacht. Obwohl Israel vor engen Kontakten mit andern Völkern gewarnt wird, sollen die Völker in ihm doch das Walten und die Herrlichkeit Gottes sehen. Israel kam zum Glauben an seine Erwählung und Sonderstellung auf Grund göttlicher Heilstaten: Berufung und Führung Abrahams und der andern Väter, Befreiung aus Ägypten. Für diesen Glauben muss im Volk eine gewisse Bereitschaft bestanden haben. Eine Rolle spielte sicher auch das Land, das ihnen verheissen war.

Die Propheten verkünden die Erwählung Israels und seine Sonderstellung unter den Völkern: Ich allein habe euch erwählt und euch allen Völkern vorgezogen. Sie machen dem Volk deutlich, dass Jahwe allein sein Gott ist. Erwählung bedeutet Verantwortung, die sich im tätigen Leben bewährt. Darum wird die Wirklichkeit des täglichen Lebens an den Normen der Gebote Gottes gemessen. Die Erwählung wird von den Propheten aber auch in Frage gestellt. Wenn Israel seine Verantwortung und Verpflichtung vergisst, wenn seine Taten nicht mehr nach dem Gesetze sind, wenn es vor Gott nicht mehr recht steht, so ist sein Weiterbestand in Frage gestellt, wie die Visionen des Amos deutlich machen. Die Strafe bleibt nicht aus. Aber Gottes Heilswalten ist auch in der Strafe noch mächtig. Selbst wenn Israel untergeht, wird immer ein heiliger Rest bleiben, an dem sich die göttliche Verheissung durchhält und aus dem es wiedererersteht und wieder zur Blüte kommt.

Volk Gottes bedeutet Heilszusage. Gott bleibt seinen Verheissungen treu durch alles Versagen hindurch. Er wird Israel nicht fallen lassen, um sich ein anderes Volk zu erwählen. Mit dem Hinweis auf Gottes Bundestreue sprechen ihm die Propheten Trost zu und weisen hin auf ein neues Israel.

4. Israel als Volk Gottes vom babylonischen Exil bis zur Hasmonäerzeit

So lautete das Thema, das *Kurt Schubert,* Professor und Leiter des Institutes für Judaistik an der Universität Wien, gestellt war. Warum haben die Judäer gegen das Nordreich überdauert? Warum gingen sie nicht in ihrer Umgebung unter? Wie konnten sie das Judentum begründen? Ein Grund liegt in der Theologie des Deuteronomiums, wonach kein Abfall endgültig und die Strafe nicht das letzte Wort Gottes ist, sondern jederzeit die Möglichkeit der Umkehr besteht. Ein zweiter Grund liegt in den wirtschaftlichen Bedingungen: die Bewohner des Südreiches wurden in einem fruchtbaren Gebiet Babylons angesiedelt, konnten dort Felder und Häuser erwerben und eine eigene geschlossene Gemeinschaft bleiben. Ins Exil kamen überdies nur die oberen Volksschichten, die für die religiöse Umkehr schon immer verantwortlich waren. Der tatsächliche Wille zur Umkehr wird durch die Priesterschrift dokumentiert. Aus dem halsstarrigen Volk der Prophetenzeit wurde jetzt das fügsame Volk der Diaspora. Wenn die ganze Welt Gottes Schöpfung ist, so kann man auch noch in fremdem Land religiös beheimatet sein und eine Gemeinde Gottes bilden. Schon immer hatten Juden im babylonischen Reich gelebt und dort eine Gemeinde gebildet und ein Sendungsbewusstsein für andere Völker gehabt. Ihre Kultordnung misst sich an der Naturordnung: sie ruhen am Sabbat, wie auch der Schöpfer am Sabbat geruht hat. Israels Geschichte ist ein Stück Weltgeschichte, und darum wird es bis zum Ende der Weltgeschichte dauern. Seine Aufgabe ist es, inmitten der Völker ein Volk des Zeugnisses zu sein. Die alte Welt hat dieses Zeugnis als eine Herausforderung empfunden. Daraus, dass sie Volk Jahwes bleiben wollen, die Götter der andern Völker für Götzen

halten, sich mit den Fremden nicht mischen, sondern sich separieren, entstehen periodisch die Judenverfolgungen.
Wie ging die Entwicklung nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft weiter? Viele, vorab die Armen, waren nicht ins Exil gekommen, sondern im Lande zurückgeblieben. Für sie war die Zusammengehörigkeit kein Problem. Die aus dem Exil Zurückgekehrten, die dort um ihren Zusammenhalt hatten kämpfen müssen, hatten ein stärkeres Gemeindebewusstsein. Das unterschiedliche Gemeindeverständnis war ein Konfliktsherd, der sich bis zum samaritanischen Schisma entwickelte. Der Neubau des Tempels und der heiligen Stadt wurde zum ausgezeichneten Prüfstein der Kooperation beider Gruppen: nicht euch und nicht uns, sondern allen gemeinsam steht es zu, das Haus des Herrn zu bauen. In der Zeit während und nach dem Tempelbau waren die messianischen Hoffnungen stark geworden. Man hoffte auf einen neuen Auszug in ein neues Verheissungsland. Auch diese Heilshoffnung war ein Faktor der Gemeindebildung. Diese sollte den religiösen und den politischen Bereich umfassen. Der Hohepriester erhielt darum beide Kronen aufgesetzt, die geistliche und die weltliche. Die gegensätzliche Auffassung, was Volk Gottes sei, entwickelte sich zwischen den Zurückgebliebenen und den Zurückgekehrten zur eigentlichen Konfrontation und Parteienbildung. Aus den Zurückgekehrten organisierten sich Gruppen der Radikalen und Apokalyptiker; auch die Qumran-Leute waren eine solche Gruppe. Für sie beschränkt sich alle Heilserwartung auf den Bund der Gemeinde: ausser der Synagoge gibt es kein Heil. Sie trieben den Separatismus auf die Spitze. — Viel liberaler war die Gruppe der Pharisäer, die sich vorwiegend aus den Zurückgebliebenen rekrutierte. Sie beanspruchten das Heil nicht ausschliesslich für sich; sie sprachen von den Frommen der Weltvölker und erkannten auch ihnen das gleiche Erwartungsrecht zu. Volk Gottes kann überall sein, wo Menschen nach dem Gesetz leben.

Schluss folgt *Josef Röösli*

Aus dem Leben unserer Bistümer

Aus den Verhandlungen des Priesterrates St. Gallen

Im Sitzungssaal des Ordinariates trat der Priesterrat des Bistums St. Gallen am 25. Oktober 1972 wohl zum letztenmal in seiner Amtsperiode zu einer ganztägigen Sitzung zusammen. Die meiste Zeit wurde an vorliegenden Texten herumgefeilt, die in zweiter Lesung vorlagen. Volle drei Stunden beanspruchte die Bereinigung des *neuen Statuts für den Priesterrat.* Bischöfliche Impulse an das Presbyterium weiterzuleiten, wurde aus dem Aufgabenbereich gestrichen, da dies ordentlicherweise durch das Ordinariat und die Dekane zu geschehen hat. Ergänzt wurde, dass der Priesterrat neben Anträgen auch Anregungen an den Bischof weiterleiten kann. Über die Erledigung der Geschäfte soll der Bischof nicht jährlich, sondern laufend berichten. Als Wunsch wurde formuliert, auch bei den bischöflichen Kommissionen die Amtsdauer einzuführen, den Amtswechsel der Kommissionen aber klugerweise nicht gleichzeitig vorzunehmen. Bei der Bestellung des Rates wurde jene Variante gewählt, die dem Bischof die grössere Ergänzungsmöglichkeit lässt, damit eine ausgeglichenere Zusammensetzung erreicht und Wahlmanipulationen ausbalanciert werden können. Der Unterschied nach Dienstfunktionen wird zugunsten der Altersstufen weggelassen, da Kapläne und Vikare immer mehr fehlen werden. Die Ergänzung durch Spezialseelsorger wird dem Bischof überlassen. Die Italiener- und Spanierseelsorger wählen je einen Vertreter. Das Büro besteht aus dem Bischofsvikar und zwei vom Priesterrat gewählten Mitgliedern. Ein Antrag (der zweite in der kurzen Geschichte des Priesterrates), das Ratsprotokoll an alle Priester zu verschicken, wird abgelehnt, um die nötige Intimität und Diskretion zu bewahren. Dafür soll über die Verhandlungen und Beschlüsse in der Kirchenzeitung informiert werden.

Der Nachmittag begann mit der Behandlung der *kanonischen Visitation.* Die endgültige Fassung soll deutlicher darstellen, dass vom Visitator her Anregungen an die Pfarreien und umgekehrt von den Pfarreien her Anregungen an die Diözesanleitung möglich sind. Besonders zur Sprache kam die Visitation der Spezialseelsorger, die im Zusammenhang mit der Visitation der Pfarreien durch Zuzug von Fachkräften zu geschehen hat. Die Visitatoren sollen nach Möglichkeit auch Kontakt mit der Pfarreiversammlung aufnehmen. Auch dürfen die Haushälterinnen unter den Mitarbeitern in allen Bereichen nicht vergessen werden. Damit kompetente Visitatoren gewählt werden können, müssen die Schwerpunkte der Visitation zuerst festgelegt werden. Dies setzt im Ordinariat eine langfristige Planung voraus. Die Wahl der Visitatoren hat so zu erfolgen, dass sie den gesetzten Schwerpunkten gerecht werden können. Keinen Gefallen fand im Rat die Vorlage über die *Dauer der seelsorgerlichen Mandate.* Erarbeitet wurde sie auf der Basis einer Priesterratsvorlage der Diözese Basel. Sie hätte der Bistumsleitung für die Zukunft eine grössere Mobilität und Disponibilität der verfügbaren Kräfte bringen sollen. Da ein schöner Teil der Priester in unserer Diözese schon über 15 Jahre (vorgesehenes Maximum) an der gleichen Stelle ist, wurde die Vorlage als zu hart empfunden. Eine Stimme betonte jedoch, dass es beim Geistlichen auch das Problem einer zu grossen Stabilität und Sterilität gebe. Beschlossen wurde, auf die Vorlage nicht einzutreten. Der Personalchef soll das Problem in den Dekanaten mit den Priestern besprechen und auch einen erklärenden Brief verfassen.

Ohne Rückblick, aber mit der Feststellung, der Priesterrat habe sich seit den Anfängen gut entwickelt, wurden Sitzung und Amtsperiode durch den Bischofsvikar Ivo Fürer beendigt. *Werner Egli*

Mitteilung

Kapitel Aarau/Wohlen

Die Recollectio in St. Martin Entfelden wird vom 15. auf den 22. November verschoben. Beginn 10.00 Uhr in der Kirche. Mittagsverpflegung in der Waldhütte Oberentfelden. 14.00 Uhr Einführung in das Markus-Evangelium durch Prof. Dr. *Barnabas Flammer* OFMCap.

Der Dekan

Berichte

Christkatholische Bischofsweihe in Bern

Am 22. Oktober 1972 fand in der St.-Peter- und -Pauls-Kirche in Bern die Weihe des von der Nationalsynode seiner Kirche zum Bischof gewählten Pfarrers von Genf, lic. theol. Léon Gauthier, statt. Der Konsekrationsgottesdienst begann mit der Verlesung der Wahlurkunde und dem Glaubensexamen des Ordinanden. Zur Wahrung der apostolischen Sukzession, die auch von römisch-katholischer Seite nie bestritten wurde, behielten die altkatholischen Kirchen die wesentlichen Teile des Weiheritus strikte bei. In der Vereinfachung der übrigen Zeremonien näherte man sich der heutigen römisch-katholischen Form. Als Hauptkonsekrator amtete der zurückgetretene Bischof Dr. Urs Küry. Als Mitkonsekratoren wirkten Erzbischof Marinus Kok (Utrecht), Bischof Josef Brinkhues (Bonn), Bischof Petrus Jans (den Haag) Bischof Ludwig Paulitschke (Linz) und der emeritierte Erzbischof Dr. Andreas Rinkel (Utrecht). An der Handauflegung beteiligten sich ferner Bischof John Satterthwaite als Vertreter des Erzbischofs von Canterbury, ein anglikanischer Bischof aus Mozambique und der Bischof der bischöflich-reformierten Kirche in Spanien. Die altkatholischen Kirchen stehen seit 1931 mit der anglikanischen Kirche in Interkom-

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Seelsorgehelferin für Alters- und Pflegeheime

Der Herr Diözesanbischof Dr. Anton Hänggi hat mit dem Einverständnis der Schwestern von Baldegg Sr. *Hilda-Maria Steiner* als Seelsorgehelferin für Alters- und Pflegeheime unserer Diözese ernannt. Die Arbeit der Schwester ist vor allem als Hilfe und Entlastung für jene Priester gedacht, welche die Heimseelsorge als zusätzliche Aufgabe zu erfüllen haben. Die Pfarrgeistlichen, welche diese Hilfe wünschen, können sich direkt mit Sr. Hilda-Maria in Baldegg verständigen. Im übrigen wird sich Sr. Hilda-Maria den Pfarrgeistlichen, in deren Pfarreien sich Heime ohne Hausgeistliche befinden, vorstellen und die eventuelle Betreuung der Heime vorbesprechen. Obwohl die Schwester mit ihrer Arbeit im Kanton Luzern beginnt, ist sie sehr gerne bereit, auf Verabredung hin auch die Heime anderer Diözesankantone zu besuchen.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Neuenkirch LU* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich melden bis zum 25. November 1972 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Ludwig Tschan, Heimseelsorger, Ettiswil

Ludwig Tschan wurde am 13. Dezember 1911 in Basel geboren und am 29. Juni 1938 in Solothurn zum Priester geweiht. Seine ersten Aufgabenkreise waren Wettingen (Pfarrhelfer 1938—39), Kriens (Vikar 1939—42) und Villmergen (Kaplan 1942—47). Danach wirkte er als Pfarrer in Koblenz (1947—56) und Nussbaumen (1956—61), als Kaplan in Wängi (1961—66) und als Pfarrer in Lommis (1966—70). Nach krankheitsbedingter Resignation im Jahr 1970 versah er seit Sommer 1972 als letzte Aufgabe die Seelsorge im Altersheim Ettiswil. Er starb am 28. Oktober 1972 und wurde am 2. November 1972 in Basel (Friedhof Hörnli) beerdigt.

Bistum Chur

Wahlen und Ernennungen

Josef Paul Arnold, bisher Pfarrer in Hospental, wurde am 15. Oktober 1972 zum Pfarrer von *Spiringen* gewählt.

Alois Späni, bisher Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz, wurde am 15. Oktober 1972 zum Kaplan von *Urnerboden* gewählt.

Alois Arnold, bisher Pfarrer in Spiringen, wurde am 3. November 1972 zum Pfarrprovisor von *Hospental* ernannt.

Neue Telefonnummern

Neue Telefonnummern Zürich-Stadt, Kanton Zürich und Ausserschwyz: Bitte neue Telefonbücher benützen.

Bistum St. Gallen

Dekanatskonferenzen

Bischof und Priesterrat haben die Dekane gebeten, die Frage der Pastoration der Gastarbeiter in einer Dekanatskonferenz zu behandeln. Falls der Wunsch bestehen sollte, zu einer solchen Tagung neben den lokalen Gastarbeiter-Seelsorgern einen Italiener-Seelsorger einzuladen, der gut Deutsch spricht, stellt sich Don Peppino Salvadé, Italiener-Seelsorger, Scheibenbergstrasse 14, 9500 Wil, zur Verfügung.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Auf Vorschlag Ihres Obern, Msgr. Casadei, ernennt Bischof Dr. Pierre Mamie:

Abbé *Bruno Caccia,* bisher Vikar an der italienischen Mission von Yverdon, zum Direktor der italienischen Mission von Yverdon. (Sein Vorgänger, Abbé *Antonio Locatelli,* wurde an eine neue Seelsorgestelle in Belgien berufen.)

Abbé *Egidio Todeschini* aus dem Bistum Bergamo zum Vikar an der italienischen Mission von Yverdon.

Postfach des bischöflichen Ordinariats in Freiburg

Im Zusammenhang mit der Eröffnung der neuen Hauptpost von Freiburg trägt das Postfach des bischöflichen Ordinariates von Freiburg ab 13. November 1972 eine neue Nummer. Die neue Adresse lautet: Bischöfliche Kanzlei, Postfach 271, 1701 Freiburg.

Bistum Sitten

Theologisch-pastoraler Fortbildungskurs im St.-Jodern-Heim, Visp

vom Montag, den 13. November, bis Donnerstag, den 16. November 1972. Thema: Verfügungsrecht über menschliches Leben. Das genaue Programm wurde veröffentlicht in der SKZ, Nr. 42/1972, Seite 637. Beginn des Kurses: Montag, 10.00 Uhr. Schluss: Donnerstag, 18.00 Uhr. Anmeldungen an das St.-Jodern-Heim, 3930 Visp, Telefon 028 - 6 22 69.

---

munion (1958 als «full communion» präzisiert).

Im Chor der Kirche wohnten der Feier bei: Bischof Dr. Anton Hänggi als Vertreter der Schweizerischen Bischofskonferenz, Vertreter der orthodoxen Kirchen, nämlich Metropolit Emilianos (Genf) als Vertreter des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bischof Serafim (Zürich), als Vertreter des russisch-orthodoxen Patriarchen von Moskau, Rev. Lawrentije (London) als Vertreter des serbisch-orthodoxen Patriarchen von Belgrad und Bischof Antonie (Bukarest) als Vertreter des rumänisch-orthodoxen Patriarchen, Vertreter der evangelischen-reformierten Kirche (Pfarrer Walter Sigrist, Präsident des evangelischen Kirchenbundes und Pfarrer Max Wyttenbach, Präsident des bernischen Synodalrates) und als Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen der designierte Generalsekretär, Rev. Philip Potter.

Nach der Eucharistiefeier nahm der Präsident der christkatholischen Nationalsynode vor den Vertretern der Regierungen von Bern, Zürich, Luzern, Solothurn, Basel-Stadt, Baselland, Aargau, Neuenburg und Genf das Amtsgelübde des Neukonsekrierten entgegen, das eine Verpflichtung auf die Kirchenverfassung wie auch auf die Gesetze des Bundes und der Kantone enthält. Dann setzte er ihn ein zum vierten Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz. Nach der kirchlichen Feier vereinigte ein Mahl die Gäste und viele christkatholische Gemeindeglieder.

Bei dieser Bischofsweihe, zu der Kirchenvertreter von überallher zusammenkamen, hat sich die christkatholische Kirche als Bindeglied der Kirchen gezeigt. Öku-

mene war ihr von Anfang an ein ernstes Anliegen. Insbesondere hat sie sich stets bemüht, die Stimme der Orthodoxie im Westen zu Gehör zu bringen und diese Brückenfunktion durch Gespräche, Besuchskontakte und die Einladung orthodoxer Theologen zu Studien an der Fakultät in Bern wahrgenommen. Sich in solch vermittelnder Funktion anerkannt zu wissen, mag der christkatholischen Kirche eine Genugtuung sein angesichts der Tatsache, dass sie zahlenmässig klein ist und Kleinheit und Zerstreuung ihr immer mehr zur Last werden.

Walter Stähelin

Treffen der St.-Galler Theologiestudenten

Seit einigen Jahren kommen die Theologiestudenten des Bistums St. Gallen alljährlich zusammen, und zwar am Ende der grossen Sommerferien, bevor die einzelnen wieder an ihre Studienorte ins Wintersemester verreisen nach Freiburg, Chur, Luzern, Rom, Innsbruck, Tübingen usw.

So trafen sich auch dieses Jahr wieder rund 30 Theologiestudenten vom 30. September bis 2. Oktober zu einem dreitägigen guten und offenen Dialog. Ein Team von Theologen hatte zusammen mit Regens Bernhard Gemperli die Tagung gründlich vorbereitet, zum erstenmal im Heimatseminar St. Gallen-St. Georgen, aber nicht zum letztenmal wie es schien. Der Kontakt untereinander und mit der Diözese wurde gross geschrieben.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die Arbeit über das Thema «Kirche als Gemeinschaft». Was heisst das konkret? In Gruppen wurde überlegt, wie die christlichen Gemeinden, die Pfarreien, wieder vermehrt Orte einer erlebbaren Gemeinschaft werden könnten. Als Kirche im echten, offenen Dialog, als Lebensgemeinschaft von Getauften, die alle Verantwortung tragen. Bei diesen Gesprächen war die Synode 72 eigentlich der Motor im Hintergrund. Für sie wollen sich die Theologiestudenten noch vermehrt einsetzen und engagieren, als Informierte, die ihr Wissen und ihre Überlegungen weitergeben in die Gemeinden, an die Synodalen und an die Presse.

Der Besuch des Synodenpräsidenten von St. Gallen, Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, wirkte stimulierend: «Ich bin der Überzeugung, dass unser Beschluss vor vier Jahren richtig war, obwohl damals niemand ahnte, dass die Synode 72 ein solches Unternehmen werden würde!» Administrationsratspräsident Urs Cavelti kam am Sonntag zum schwarzen Kaffee und zu einem sehr anregenden Gespräch über Fragen im Grenzbereich von Kirche, Konfessionsteil und Staat. Anderntags waren Domkustos Dörig und Kanonikus Schneider, der Leiter des Personalamtes der Diözese, interessante Interviewpartner, die sich den Studenten stellten.

Die Tagung war keine Eintagsfliege: Das Tagungsthema soll nächsten Frühling in einer Werkwoche «Gemeinde-Modelle» weitergeführt werden für alle Interessierten. Ebenfalls werden wieder Equipen von Theologiestudenten und jungen Seelsorgern an unsere kantonalen Mittelschulen gehen, um dort im Religionsunterricht die oberen Jahrgänge über Möglichkeiten kirchlichen Dienstes heute zu informieren. Ein eigens hergestellter Studienführer über «Theologiestudium heute» fand bei den Mittelschülern und bei der akademischen Berufsberatung gute Aufnahme.

Schliesslich darf als Zeichen guten Kontaktes auch die Werkwoche «Meditation» erwähnt werden, die nach dem Theologentreffen 13 der Anwesenden in Südtirol erlebten, und die von allen Teilnehmern als überaus bereichernd und fruchtbar empfunden wurde.

Bernhard Gemperli
Niklaus Bayer

Vom Herrn abberufen

Severin Pfister, Spiritual, Immensee

Severin Pfister wurde am 15. September 1891 in Tuggen dem Ehepaar Pfister-Bruhin in die Wiege gelegt. Die Familie mit den fünf Kindern musste sich mit einem geringen Einkommen bescheiden. Von der in der Jugend gelernten und erlebten Anspruchslosigkeit blieben alle zeitlebens geprägt. Von der starken Religiösität, die in der Familie lebendig war, zeugt, dass zwei Schwestern ins Kloster gingen. Severin bezog das Kollegium Schwyz als Externer. Nach der Matura kam er an das Seminar St. Luzi in Chur, wo er am 18. Juli 1915 zum Priester geweiht wurde.

Sein erstes Wirkungsfeld war Küssnacht am Rigi. In Kirche und Schule gab es nicht wenig zu tun, aber Severin Pfister fand den rechten Ton und die ins Herz und in den Kopf dringenden Worte, wenn er die Zweit- und Drittklässler auf die erste Beicht und Kommunion vorbereitete. Von 1926—28 war er Schulpräsident, 1933 rückte er zum Pfarrhelfer auf. Aus seinem priesterlichen Wirken bleibt ein Ereignis unvergessen: Am 29. August 1935 spendete er der Königin Astrid von Belgien, die infolge eines tragischen Autounfalls verschied, die heilige Ölung. Das belgische Königshaus dankte ihm mit einem Brief und einer Medaille, auf der unter dem Bild der Königin die Inschrift steht: «A Mr. l'Abbé Pfister. Léopold.»

Im Januar 1936 zog Severin Pfister aus dem Küssnachter Pfarrhof hinüber ins hübsche Kaplanenhaus nach Merlischachen. Es ist bezeichnend für die Popularität dieses Priesters, dass damals im Dorf der Witz kursierte, an Samstagen werde für die Beichtkinder Kaplan Pfisters ein Autobusverkehr nach Merlischachen eingerichtet. Wie sein geistlicher Sohn, der Steiner Pfarrer Alois Dober, beim Beerdigungsgottesdienst erwähnte, galt von ihm das Wort aus der Bergpredigt: Wohl denen, die Frieden stiften! Ungezählte Menschen hat der gütige Mann mit Gott versöhnt und ihnen die Grundlage verschafft, auch mit sich und mit der Umwelt wieder in Frieden zu leben. An den Krankenbetten war er der willkommene Tröster, und konnte er auch nicht heilen, so vermochte er auffallend oft zu erreichen, dass sich die von Krankheit Geschlagenen geduldig in ihr herbes Schicksal fügten.

Seine letzte Station war Immensee. Nach dem Tode von Dekan Josef Betschart übernahm er im Sommer 1964 dessen Nachfolge als Spiritual im Bürgerheim. Auch hier verstand er, den Pensionären Helfer und Berater zu sein. Dankbar war er selber für die Sorge, die er in den letzten Lebensjahren von seinem Neffen, Pfarrer Alois Weiss in Immensee, empfangen durfte. Am 5. Oktober 1972 holte ihn der Herr heim.

Still und ohne Aufhebens war Severin Pfister durchs Leben gegangen, wiewohl er in gesunden Tagen das Land mit grossen Schritten durchmessen hatte. In einem würdigen, ergreifenden Gottesdienst nahmen Verwandte, über 20 geistliche Mitbrüder und eine Menge Volkes am 7. Oktober 1972 Abschied von Spiritual Pfister.

Franz Wyrsch

Neue Bücher

Martin, Zélie: Briefe der Mutter der heiligen Theresia von Lisieux. Trier, Josef-Zimmer-Verlag, 1972, 404 Seiten.

Vor 75 Jahren starb die heilige Theresia vom Kinde Jesu. Ihr Weg zur Heiligkeit begann auf dem Schoss der frommen Mutter Martin.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.
Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.
Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.
Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–.
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Als grosse Verehrerin der Muttergottes gab sie allen 9 Kindern den Vornamen Maria. Neun Kinder auf den rechten Weg zu führen und darauf zu erhalten, ist eine schwere Aufgabe. Mutter Martin hat viele Briefe hinterlassen. Die vorliegende Sammlung weckt lebhafte Teilnahme und Bewunderung. An der Briefschreiberin ist alles echt, ursprünglich, unkompliziert und kerngesund. Sie schreibt von dem, was sich im Hause und in der Familie ereignet: von kleinen, alltäglichen Dingen, von kleinen und grossen Sorgen, von Plänen und Enttäuschungen, von Freuden und Leiden, alles, wie eine gute Mutter und Hausfrau es sieht. Immer wieder bricht ihr Gottvertrauen durch alle Schwierigkeiten, das Geheimnis ihres Lebens, der unerschütterliche Glaube. — Mutter Martin starb am 28. August 1877 nach einem schmerzvollen Krankenlager.

Oskar Aeby

Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

Ziegler, Adolf Wilhelm; Das Verhältnis von Kirche und Staat in Europa. Ein Handbuch II. Band: Religion, Kirche und Staat in Geschichte und Gegenwart. München, Manz-Verlag, 1972, 349 Seiten.

Madey, Johannes; Die Kirchen des Ostens. Eine Einführung. Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft «Begegnungen mit der Kirche des Ostens. Band Nr. 1. Freiburg, Kanisius-Verlag, 1972, 91 Seiten.

Moral. Herausgegeben von Anselm Hertz. Grünewald-Materialbücher, 4. Band. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1972, 276 Seiten.

Klostermann, Ferdinand: Die Gemeinde Christi. Prinzipien, Formen, Dienste. Christliches Leben heute Band 15/16. Eine aktuelle Reihe für jeden Christen, herausgegeben von Heinrich Fries, Johannes Gründel und Franz-Martin Schmölz. Augsburg, Verlag Winfried-Werk, 1972, 159 Seiten.

75 Jahre Deutscher Caritasverband 1897—1972. Herausgegeben vom Deutschen Caritasverband. Redaktion: Alfons Fischer unter Mitarbeit von Erich Reisch, Alfons Fäh, Joseph Scheu, Paul Schmidle und Ernst Schnydrig. Freiburg i. Br., Deutscher Caritasverband, 317 Seiten.

Personalnachrichten

Wahlen in den Immenseer Missionen

In den Missionsregionen werden die Regionaldirektoren und deren Räte von den dortigen Immenseer Missionaren gewählt. Die kürzlich durchgeführten Wahlen ergaben in der Region Japan die Bestätigung von lic. iur. *Lukas Stoffel* aus Visperterminen, seit 1950 Missionar in Japan, und in der Region Rhodesien die Bestätigung von *Othmar Rüegg* aus Jona, seit 1958 Missionar in Rhodesien. In der Region Taiwan (Formosa) wurde *Meinrad Tschirky* aus Sargans als Nachfolger von Alois Bürke aus Bernhardzell zum neuen Regionaldirektor gewählt. Er ist seit 1956 Priester und wirkt seit 1956 als Missionar in Taiwan. Da die Regionaldirektoren von Japan und Taiwan gleichzeitig bischöfliche Vikare für das Gebiet von Morioka (Iwateken) bzw. Taitung sind, war ihre Wahl durch die Bischöfe von Sendai und Hwalien zu bestätigen. In der Region Kolumbien waren dieses Jahr keine Wahlen fällig. Das Amt des Regionaldirektors versieht dort *Albert Wüest* aus Uzwil. Die Aufgabe der Regionaldirektoren wird von den Konstitutionen der Missionsgesellschaft so umschrieben: Sie sind die ordentlichen Obern aller Gesellschaftsmitglieder in ihrer Region. Sie vertreten deren persönlichen und missionarischen Anliegen bei der Zentralleitung und bei der Ortshierarchie. Im Rahmen der Abmachungen mit der Ortshierarchie sind sie mit dieser und der Zentralleitung in besonderer Weise für die Missionsarbeit in ihrer Region mitverantwortlich. Sie arbeiten eng und initiativ mit dem Ortsbischof zusammen und setzen sich für das Wohl der Ortskirche und ihrer Mitbrüder ein. Sie sollen alle Mitbrüder öfters auf ihren Arbeitsplätzen besuchen und mit ihnen regen mitbrüderlichen Kontakt pflegen.

Walter Heim

Mitarbeiter dieser Nummer

Niklaus Bayer, stud. theol., p. A. Priesterseminar St. Georgen, 9011 St. Gallen

Werner Egli, Kaplan,
Merkurstrasse 14, 9202 Gossau SG

Bernhard Gemperli, Regens, Priesterseminar St. Georgen, 9011 St. Gallen

Markus Kaiser, Redaktor,
Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Dr. Josef Röösli, Professor, Gerlisberg 639c, 6006 Luzern

Lic. theol. Walter Stähelin, Pfarrer zu Sankt Marien, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Dr. Bernhard Stöckle, Professor,
Erwinstrasse 88, D - 78 Freiburg

Franz Wyrsch, Landschreiber,
6403 Küssnacht am Rigi

Pullover

Feine, reinwollene, englische Qualität, hochgeschlossen oder Rollkragen. Ärmel lang. Die Pullis halten warm und tragen wenig auf. Farben: dunkel- und hellblau, hell- und mittelgrau, beige. Preise: Fr. 47.80 und Fr. 59.—.

ROOS 6000 Luzern
Frankenstr. 9, Tel. 041 - 22 03 88

Verheirateter Messmer

in den dreissiger Jahren, sucht sich auf Frühjahr 1973 zu verändern. Ich habe mit sehr gutem Erfolg die Sakristanenschule auf Schwägalp absolviert und bin mit allen Arbeiten in und um die Kirche bestens vertraut. Vierzimmer-Wohnung müsste vorhanden sein.

Offerten sind zu richten unter Chiffre an OFA 814 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Sakristei-Artikel

— Weihrauch (5 Sorten)
— Rauchfasskohle
— Blitzkohle
— Kohlenzangen
— Kohlenanzündapparat
— Ewiglichtöl
— Ewiglichtdochten
— Ewiglichtkerzen HELIOS
— Ewiglichtgläser
— Anzündwachs
— Löschhörner
— Gasanzünder HELIOSTAB
— Fasampullen HELIOTRON
— Alle Reinigungsmittel
— Tropfschalen
— Windschützer

Verlangen Sie Prospekt!

ARS PRO DEO
JAKOB STRÄSSLE
6006 LUZERN
Tel. 041 - 22 33 18

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28

Sakristan

(gelernter Handwerker) **sucht Stelle.**

Voll- oder nebenamtlich.

Offerten unter Chiffre OFA 815 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

Katholische Kirchgemeinde Dübendorf

Wir suchen auf Frühjahr/Herbst 1973 einen

vollamtlichen Seelsorger

für folgende Aufgaben:
— Katechese;
— Mitgestaltung der Liturgie für Kinder und Jugendliche;
— Predigt;
— Übernahme einer Jugendgruppe.

Wir haben eine aufgeschlossene Pfarrei und bieten guten Lohn mit allen Sozialleistungen.

Bewerber mit theologischer oder katechetischer Ausbildung bitten wir, mit uns in Kontakt zu treten.

Johann Hug, Pfarrer, Neuhausstr. 34, 8600 **Dübendorf**

Edi Schuler, Kirchenpräsident, Saatwiesenstr. 20, 8600 **Dübendorf**

Wegen längeren Krankheitsausfalls der Pfarrhelferin suchen wir einen

Katecheten

Der Einsatz kann ab sofort bis Ende Schuljahr dauern (9. April 1973). Die zehn bis zwölf Religionsstunden sind auf alle Stufen verteilt. Auch ein Teilpensum kann in Frage kommen.

Auf Ostern 1973

suchen wir zusätzlich **einen Katecheten.**

Hauptaufgabe wäre Katechese an der Mittel- und Oberstufe. Wir denken aber nicht an einen ausschliesslich katechetischen Einsatz. Wir würden uns auch gerne absprechen über Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Mithilfe in Liturgie und Weiterbildung der Hilfskatecheten.

Die Besoldung und die Anstellungsbedingungen erfolgen nach den Richtlinien des katechetischen Zentrums.

Anfragen sind zu richten an **Dr. Karl Zimmermann,** Präsident der katholischen Kirchgemeinde **Birsfelden BL,** Birseckstrasse 10, Telefon 061 - 41 49 36

Zu verkaufen

antike Holz-Skulpturen

Pietà, ca. 120 cm gross, um ca. 1600
Madonna mit Kind, ca. 200 cm gross, um ca. 1600
Gruppe Maria-Krönung, ca. 90 cm gross, um ca. 1650
St. Antonius von Padua, ca. 140 cm gross, um ca. 1700
sowie eine kleinere Figur St. Antonius, ca. 50 cm

Die Pietà ist besonders geeignet für Kapelle, Priestergrab usw.

Anfragen unter Chiffre OFA 816 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

Die römisch-katholische Kreiskirchgemeinde Aarau sucht auf Frühjahr 1973

hauptamtlichen Mitarbeiter oder Mitarbeiterin für die Jugendarbeit

In Frage kommen Theologen mit Ausbildung in Jugendpastoral, Sozialarbeiter/in, eventuell weitere mit der Jugendarbeit vertraute Personen.

Die Ausschreibung erfolgt unter dem Vorbehalt der Genehmigung der Stelle durch die Kirchgemeindeversammlung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an: **Dr. L. Gehrig,** Präsident der römisch-katholischen Kreiskirchenpflege Aarau, Postfach 207, 5001 **Aarau.**

Mäntel

Mantel mit wollenem Einknöpffutter, bequeme Raglanform in den modischen Farben dunkelblau und grau: Fr. 218.— und 249.—.

Regenmantel OSA-ATMIC ab Fr. 178.—.

Wintermantel in unverwüstlichem englischem Tweed, mittelschwer, ab Fr. 298.—.

Mit Roos-Mänteln sind Sie bestens bedient.

ROOS LUZERN

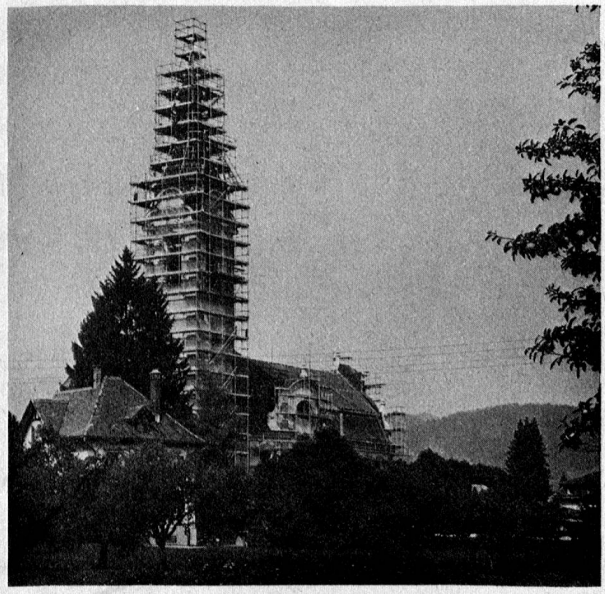
Frankenstrasse 9, Telefon 041 - 22 03 88

Neue Paramente

Der liturgische Mantel, die Tunika-Vereinfachung des liturgischen Gewandes, ohne Albe zu tragen. — Neue Ministrantenkleider.
Auserlesene Stoffe, mässige Preise.

Rosa Schmid, Paramente
Hegibachstrasse 105, 8032 **Zürich**
Telefon 01 - 53 34 80

Beispiel Nr. 1
Pfarrkirche Widnau, Renovationsgerüst an Schiff und Turm



Wir empfehlen sauber und prompt ausgeführte Gerüstungen (auch in Zusammenarbeit mit ortsansässigen Unternehmern).

w. wiederkehr ag
6033 Buchrain bei Luzern 041-36 64 60

Orgelbau Felsberg AG
7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN

FVSA SVM AROWE

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau
Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken seit 1367

STUDIENREISEN/WALLFAHRTEN NACH ISRAEL 1973

1972 besuchten annähernd doppelt soviele Schweizer Israel wie im Vorjahr — und es macht allen Anschein, als ob dieser Rekord 1973 nochmals überboten werde. Die 25-Jahr-Feiern werden dem Tourismus nach Israel nächstes Jahr noch vermehrten Auftrieb geben. Das frühzeitige Planen einer Reise ins Heilige Land ist somit wichtiger denn je!
Dabei können wir Ihnen einige wesentliche Vorteile bieten:
— langjährige Erfahrung in der Durchführung von Studienreisen und Wallfahrten für Pfarreien, Organisationen, Vereine usw.
— **einmalig vorteilhafte Pauschalpreise bei gleichen Leistungen wie die Konkurrenz**
— Mindestbeteiligung nur 20 Personen
— enge Zusammenarbeit mit SWISSAIR, EL AL und allen andern IATA-Fluggesellschaften

Pauschalpreis
Studieren Sie bitte nebenstehenden Programm-Vorschlag. Wir offerieren Ihnen diese Reise zum Preis pro Person von **Fr. 1410.—**

Leistungen
Flug Schweiz—Israel retour, alle Flughafentaxen, Verpflegung und Versicherung an Bord, 20 kg Freigepäck, Transfers vom und zum Flughafen in Israel, Rundfahrt gemäss Programm, Eintritte, Taxifahrt auf den Tabor und Bootsfahrt auf dem See Genesareth, **Vollpension während der ganzen Reise mit Unterkunft in ***-Hotels** (Mittelklasse, alle Zimmer mit Dusche/WC), lokale Reiseführer. Bei 20 Personen ist ein Platz gratis.

Telefonieren Sie bitte unserem Herrn Christ. Er besucht Sie gerne

ORBIS-REISEN
9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Tel. 071 - 22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft der Christl. Sozialbewegung

Programm-Vorschlag

1. Tag: Schweiz—Israel, Transfer nach Jerusalem: Zimmerbezug und Nachtessen
2. Tag: Ganzer Tag zu Fuss in Jerusalem: Via Dolorosa, Tempelplatz mit Omar- und El-Aksa-Moschee, Klagemauer, Kedrontal
3. Tag: Mit Bus nach En Karem, Neustadt, Regierungs- und Universitätsviertel, Museum, Glasfenster von Chagall. Nachmittags Fahrt nach Bethlehem, abends Berg Zion, Abendmahlssaal
4. Tag: Vormittags Grabeskirche, Königsgräber; nachmittags frei
5. Tag: Ganztägiger Ausflug in den Süden: Hebron, Arad, Massada, Beersheba
6. Tag: Ganztägiger Ausflug ans Tote Meer: Bethanien, Qumram, Totes Meer, Jericho
7. Tag: Vormittags mit Bus auf den Ölberg. Nachmittags frei
8. Tag: Fahrt nach Galiläa mit Halt in Jakobsbrunnen, Sichem, Nablus, Samaria, Megiddo. Ankunft in Tiberias abends
9. Tag: Fahrt rund um den See mit Besuch der verschiedenen Heiligtümer, Bootsfahrt auf dem See Genesareth
10. Tag: Tiberias — Nazareth, Besichtigung der Heiligtümer und Sehenswürdigkeiten, Fahrt mit Taxis auf den Tabor, hier Mittagessen, Rückfahrt nach Tiberias gegen Abend
11. Tag: Fahrt nach Nathanya mit Halt in Safed, Akko, Haifa, Carmel, Caesarea. Mittagessen auf dem Carmel
12. Tag: Rückflug in die Schweiz mit SWISSAIR oder anderer IATA-Gesellschaft

Gegen Aufzahlung von Fr. 35.— pro Person kann ein 6stündiger Aufenthalt in ATHEN eingebaut werden (Rundfahrt, Mittagessen, Akropolis, Transfer in die Stadt und zurück).

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

PREMA-MÜNZENZÄHLER UND -MÜNZENROLLER

K. Marti Engelgasse 4 4800 Zofingen Telefon 062 / 51 61 40

Geldzählen — Geldrollen — Einfach — Schnell — Zuverlässig

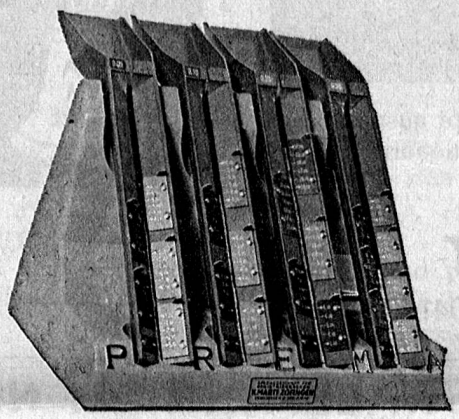
mit PREMA-Münzenzähler
und PREMA-Münzenroller

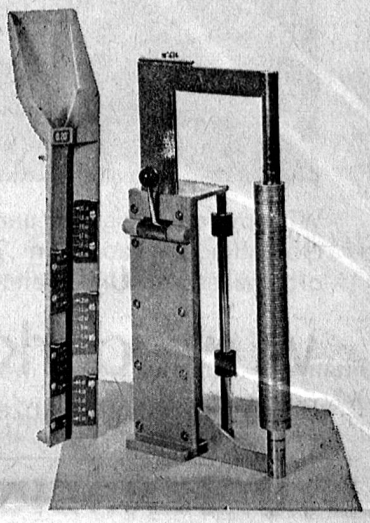
Referenzen: Pfarrämter
PTT-Betriebe
Banken
Industriebetriebe
Detailhandel

Verlangen Sie Prospekte oder unverbindliche Vorführung!

PREIS: Komplette Garnitur mit sieben Zählhülsen von 5 Rp. bis Fr. 5.—

Fr. 311.—





Verlangen Sie Prospekte!

Generalvertretung der STANDARD-Geldsortier- und -Geldzählmaschinen

B. IMFELD KUNSTSCHMIEDE

6060 SARNEN TEL. 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Ganz neu: Fotobibel

782 Seiten

185 spannungsreiche Vollfotos interpretieren gegenüberliegende Textstellen

Eine leicht lesbare Übersetzung in einer neuartigen Präsentation

Plastifizierter Einband farbig
nur Fr. 16.—

Eignet sich ganz besonders als **Geschenk!**

ARS PRO DEO
JAKOB STRÄSSLE
6006 LUZERN
Tel. 041 - 22 33 18

Krippenfiguren

Grosse Auswahl in Krippenfiguren (Grössen bis 120 cm), in gediegener, geschnitzter Ausführung.

Preisgünstig sind auch unsere bemalten Figuren aus Kunststein in 65 cm.

Grosses Sortiment an Heiligenfiguren in Grössen bis 100 cm.

Spezialhaus für christliche Kunst

Rickenbach

Klosterplatz, 8840 **Einsiedeln,** Telefon 055 - 6 17 31

Soeben erschienen:

André Dumas

Glaube, der den Zweifel nährt

144 Seiten, kart. lam., Fr. 18.80

Eine kritische Konfrontation sieben zentraler Themen des Glaubens mit jeweils kontrastierenden Worten konkreter menschlicher Erfahrung. Eine Konfrontation zwischen Glaube und Zweifel. Aktuelle Einstiege für die Verkündigung!

Herder